

Wolfgang Fritz Haug

Annäherung an die faschistische Modalität des Ideologischen¹

RÜCKBLICK AUF DIE KRITISCHE THEORIE

Für die Faschismus-Diskussion der 1960er Jahre im Umkreis des *Argument* war kein Text so wichtig wie Max Horkheimers „Die Juden und Europa“ von 1939. Ein Satz hieraus wurde weithin zum Leitsatz:

„Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen“ (S. 115).

Der Faschismus wurde interpretiert als Produkt des Monopolkapitalismus:

„Der neue Antisemitismus ist der Sendbote der totalitären Ordnung, zu der die liberalistische sich entwickelt hat. Es bedarf des Rückgangs auf die Tendenzen des Kapitals“ (ebd.).

Die kapitalistische Konkurrenz führte zur Konzentration immer mächtigerer Kapitale, zur technischen Entwicklung, diese zur Massenarbeitslosigkeit. Es kam zur Scheidung zwischen Kapitaleigentum und Kapitalverfügung. „Die herrschende Klasse hat sich gewandelt“ (ebd., S. 120). Jetzt sind es „die Generäle der Industrie, des Heeres und der Verwaltung, die sich verständigen und die Neuordnung in die Hand nehmen“ (ebd., S. 121). Nach dem Muster der Kriegswirtschaft, wie sie im Ersten Weltkrieg entwickelt worden war, wird jetzt geplant. In Konsequenz der von Marx analysierten Kapitalmechanismen ist damit „das Ende der politischen Ökonomie“ erreicht (ebd., S. 122).

„Die Ökonomie hat keine selbständige Dynamik mehr. Sie verliert ihre Macht an die ökonomisch Mächtigen“ (ebd.).

¹ Kapitel 2 aus: Projekt Ideologie-Theorie, *Faschismus und Ideologie*, Berlin/W 1980 (Argument-Sonderband AS 60) mit zwei Anmerkungen von Klaus Weber, dem die Neuausgabe von 2007 zu danken ist (gezeichnet: d. Hg.).

An die Stelle der Tauschprozesse tritt – *unmittelbare Herrschaft*. Der Faschismus ist die Fortsetzung kapitalistischer Ökonomie mit politischen Mitteln. „Er fixiert die extremen Unterschiede, die das Wertgesetz am Ende produzierte“ (ebd., S. 116). Die als Sieger aus der Konkurrenz hervorgegangen sind, funktionieren den Staat um nach dem Muster der großen Konzerne.

„Die faschistische Verstaatlichung, die Aufstellung eines terroristischen Parteiapparats neben der Administration, ist das Gegenteil von Vergesellschaftung. ... die Eigentümer werden Bürokraten und die Bürokraten Eigentümer. Der Begriff des Staates verliert vollends seinen Widerspruch zum Begriff der herrschenden Partikularität, er ist der Apparat der koalitierten Führer, ein privates Machtwerkzeug, und dies, je mehr er sich verselbständigt, je mehr er vergottet wird“ (ebd., S. 125).

Eine Politik war für diese radikal klingende Analyse nicht in Sicht. Der „Rückgang auf die Tendenzen des Kapitals“ reduzierte Ideologisches und die Politik auf Ökonomisches, um auch diese Instanz anschließend in ihrer Selbstständigkeit für aufgehoben zu erklären.

Nach der Rückkehr aus der US-Emigration in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft führen Horkheimer und Adorno diese ökonomistisch fundierte Vision des lückenlosen Unheils weiter, wenn auch mit stark zurückgenommener Kapital-Kritik. Der Kritischen Theorie zufolge kann der Faschismus mit dem Begriff der Ideologie „gar nicht mehr unmittelbar“ getroffen werden (Institut für Sozialforschung 1956, S. 169). Die moderne Spielart von Zuckerbrot und Peitsche, zynisch propagiert, hätte das Ideologische abgelöst. Die politischen Ideen seien niveaulos und absurd; anscheinend wirke die Propaganda auf die Menschen,

„solange sie nur hinter den Phrasen die Drohung vernehmen oder das Versprechen, dass etwas von der Beute für sie abfällt“ (ebd.).

Der zugrunde gelegte Ideologiebegriff steht vor allem in der Tradition der linksradikalen Phase von Lukács, von *Geschichte und Klassenbewusstsein* (vgl. dazu PIT 1979, S. 42ff). In ökonomistischer Verabsolutierung gilt hier die Wertform der Ware

„als universelle Form der Gestaltung der Gesellschaft“ (Lukács 1968, S. 259).

Das notwendig falsche Bewusstsein des Warenfetischismus gilt als Grundform des Ideologischen. Im Unterschied zu *Geschichte und Klassenbewusstsein*, dem ein emphatischer Zielbegriff der bewussten Arbeiterklasse

als revolutionäres Subjekt zugrunde lag, sind die kritisch-theoretischen Nachfolger in der Bundesrepublik von der Enttäuschung angesichts der historischen Niederlagen der westlichen Arbeiterbewegung geprägt. Der Bezug auf Klassenbewusstsein und revolutionäres Subjekt ist verschwunden. Geblieben ist der auf dem Paradigma des Fetischcharakters der Ware aufgebaute Ideologiebegriff.

„Zur Ideologie im eigentlichen Sinn bedarf es sich selbst undurchsichtiger, vermittelter und insofern gemilderter Machtverhältnisse“ (Institut für Sozialforschung 1956, S. 170).

Die Freiheitsreflexe des Warentauschs werden zu Idealen ausgeformt, diese legitimatorisch als verwirklicht behauptet. Ideologiekritik kann nach dieser Vorstellung die Gesellschaft an ihrem eignen Anspruch messen, kann als bestimmte Negation wirken (vgl. ebd., S. 169; Schnädelbach 1969, S. 83f).

„Wer jedoch etwa die sogenannte Ideologie des NS ebenso kritisieren wollte, verfiere der ohnmächtigen Naivität. Nicht bloß spottet das Niveau der Schriftsteller Hitler und Rosenberg jeder Kritik. Ihre Niveaulosigkeit, über die zu triumphieren zu den bescheidensten Freuden rechnet, ist Symptom eines Zustands, den der Begriff von Ideologie, von notwendigem falschem Bewusstsein, gar nicht mehr unmittelbar trifft. In solchem so genannten »Gedankengut« spiegelt kein objektiver Geist sich wider, sondern es ist manipulativ ausgedacht, bloßes Herrschaftsmittel, von dem kein Mensch, auch die Wortführer nicht erwartet haben, dass es geglaubt oder irgend ernst genommen werde. Augenzwinkernd wird auf die Macht verwiesen: gebrauche einmal deine Vernunft dagegen, und du wirst schon sehen, wohin du kommst; vielfach scheint die Absurdität der Thesen geradezu darauf angelegt, auszuprobieren, was den Menschen nicht alles zugemutet werden kann, solange sie nur hinter den Phrasen die Drohung vernehmen oder das Versprechen, dass etwas von der Beute für sie abfällt. Wo die Ideologien durch den Ukas der approbierten Weltanschauung ersetzt wurden, ist in der Tat die Ideologiekritik zu ersetzen durch die Analyse des cui bono. ... Die Kritik der totalitären Ideologien hat nicht diese zu widerlegen, denn sie erheben den Anspruch von Autonomie und Konsistenz überhaupt nicht mehr oder nur ganz schattenhaft. Angezeigt ist es ihnen gegenüber vielmehr, zu analysieren, auf welche Disposition in den Menschen sie spekulieren, was sie in diesen hervorzurufen trachten, und das ist höllensweit verschieden von den offiziellen Deklamationen. Weiter bleibt zu fragen, warum und auf welche Weise die moderne Gesellschaft Menschen hervorbringt, die auf jene Reize ansprechen, die solcher Reize bedürfen und deren Sprecher in weitem Maße die Führer und Demagogen aller Spielarten sind. Notwendig ist die Entwicklung, die zu solcher Veränderung der Ideologien führte, nicht aber ihr Gehalt und ihr Gefüge“ (ebd.).

Klassische Ideologie sei ersetzt durch „Kulturindustrie“, die modernen Massenmedien, die eine „unbeschreibliche Gewalt“ (ebd., S. 177) über die Menschen ausübten. Über ihren ideologischen Gehalt heißt es:

„Er stellt synthetisch Identifikationen der Massen mit den Normen und Verhältnissen her, welche seis anonym hinter der Kulturindustrie stehen, seis bewusst von dieser propagiert werden“.

Wohlgemerkt, diese letzten Aussagen gelten nicht mehr nur für den Faschismus, sondern für die ganze Epoche; unterm Begriff des Totalitären werden die Gesellschaften von Ost und West, werden der deutsche Faschismus und die postfaschistische Bundesrepublik gleichermaßen in dieser düsteren Weise abgehandelt. Die Gründe werden nur angedeutet, sie sind sozioökonomischer Natur und reduzieren sich letztlich auf den Untergang des liberalen Konkurrenzkapitalismus mit seiner starken Stellung der Zirkulationssphäre und -agenten und den ihr entspringenden ideellen Reflexen von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, die wiederum von der Ideologie legitimatorisch als erfüllter Anspruch ausgearbeitet wurden. Dies erschien den Vertretern der Kritischen Theorie offenbar spontan als die Gute alte Zeit der Ideologie. Das epochale Heute der monopolistisch dominierten Ökonomie dagegen erscheint als Ende der Ideologie im eigentlichen Sinn, als Zeitalter der Manipulation nach dem Muster des Marketing.

Für die theoretische und politische Befassung mit dem Faschismus ergeben sich daraus folgende Konsequenzen: 1) Das Ideologische verdient keine besondere Erforschung; 2) insbesondere ist sein „Gefüge“ uninteressant; 3) die Ideologen stehen außerhalb des Ideologischen.

DER FASCHISTISCHE GLAUBE UND DAS PRIMAT DER IDEOLOGISCHEN PRAXEN

Den *Mythus des 20. Jahrhunderts* von Rosenberg hat Hitler anscheinend nie gelesen. Er spottet über diejenigen seiner Gegner, die das Buch lesen, daraus zitieren. Das lenkt sie ab und beschäftigt sie unschädlich, besagt sein Spott (vgl. dazu Holborn 1964, S.17; Heer 1968, S. 406). Und Mussolini unterstreicht rückblickend, dass es zur Faschisierung Italiens keiner literarisch niedergelegten Ideologie bedurfte.

„Eine fertige Doktrin, die in Kapitel und Paragraphen eingeteilt und sorgfältig durchgearbeitet ist, durfte getrost fehlen“ (Mussolini 1967, S. 211).

Solchen Äußerungen ließen sich viele weitere an die Seite stellen und viele Faschismuskritiker oder -beobachter haben sich mit dieser Auskunft zufriedengegeben. Das Ideologische scheint wie eine Ausrede, an den Haaren herbeigezogen. Aber was man findet, hängt davon ab, wo und wonach man sucht. Wenn man darauf orientiert ist, das Wesentliche „hinter“ oder „unter“ den „Erscheinungen“ zu finden, wird man nichts finden.

Wir sind gut beraten, wenn wir aufmerksam untersuchen, was die Faschisten wirklich tun. Auch Sprechen ist eine Form von Handeln. Und wir werden von einer funktionalhistorischen Bestimmung des Ideologischen ausgehen. Sie sucht nicht primär Ideengebäude, auch weder Klassenbewusstsein noch sonstige Formen „wertbezogenen“ oder „handlungsorientierten“ „Bewusstseins“. Wir suchen Formen der auf innere Selbstunterstellung der Individuen zielenden Reproduktion von Herrschaft. Wir suchen die Wirkungsweisen der ideologischen Mächte, der ideellen Vergesellschaftung von oben. Wir suchen die Formen der ideologischen Subjektion und der Subjektivität in ideologischen Formen (vgl. dazu PIT 1979). Und wir suchen vor allem die faschistische Spezifik im Ensemble der ideologischen Mächte, Beziehungen, Praxen etc. Wir suchen also nicht primär nach einer faschistischen Ideologie, sondern nach der Faschisierung des Ideologischen und nach der ideologischen Transformationsarbeit der Faschisten.

Nachdem wir beim Versuch, den Faschismus zu begreifen, allzu lange fast ausschließlich vom Kapitalismus gesprochen haben, wollen wir uns nun nachholend, ergänzend und umorientierend der faschistischen Organisation des Ideologischen zuwenden. Wie also erscheint das Ideologische in den Handlungen der Faschisten? Als wir weiter oben Mussolini sagen ließen, zur Faschisierung Italiens habe es keiner „fertigen Doktrin“ bedurft, brachen wir das Zitat an einer Stelle ab, an der Mussolini fortfuhr:

„Dafür gab es etwas Entscheidenderes, den Glauben“ (Mussolini 1967, 211).

Mussolini gibt im Kontext Praxen an, in denen dieser Glaube manifestiert wurde, bzw. die mittels dieses Glaubens gelebt wurden.

„Es wurde ... gekämpft. Man diskutierte – und was heiliger und wichtiger ist –, man starb dafür!“ (ebd.).

Nun ist oft auf die Leere hingewiesen worden, in der „Tat“ und „Glaube“ bei den Faschisten artikuliert sind. Man hat ihre Praxis als „blinden Aktivismus“ und ihr Bewusstsein als „begeisterten Zynismus“ (Horkheimer

1938, S. 38²) gekennzeichnet. Man hat daraus zu Unrecht auf die Irrelevanz des Ideologischen geschlossen. Nehmen wir die Bekundung zunächst beim Wort! In der Artikulation Kampf – Lebensrisiko – Glaube finden wir das entschiedene Festhalten am Status ideologischer Subjektion als solcher. Die besondere Prägung des allgemeinen Subjekteffekts ist die des „Kriegserlebnisses“, der Effekt des soldatischen Subjekts, das durch seine tötende und der Tötung ausgesetzte Unter-Stellung ein Über-Geordnetes bestätigt. Durch den Tod ist die solidarische Subjektion vor anderen ausgezeichnet. Krieg und Glaube sind daher im faschistischen Diskurs miteinander artikuliert.

„Der Krieg allein bringt alle menschlichen Energien zur höchsten Anspannung.“ Er führt „den auf sich selbst gestellten Mann ... vor die Alternative von Leben oder Tod“ (Mussolini 1967, S. 212).

Die soldatische Praxis, solange sie keine revolutionären Züge annimmt, hält als solche fest, dass es ein Höheres geben muss, damit das Opfer nicht vergeblich sei.

„Es war gerade der Glaube, der ... im intensiven Überdenken des Opfers groß geworden war, das sich auf den Schlachtfeldern vollzogen hatte zu dem einzigen Zweck, der es rechtfertigen konnte“ (Gentile 1925, S. 113).

Die *Selbstunterstellung*³ ist unmittelbar auch Form der ideologischen Überhöhung. Wiederum sprechen die Faschisten diesen Zusammenhang aus. Sie treten auf als Verteidiger und Vorkämpfer des Ideologischen als solchem. Im *Manifest der faschistischen Intellektuellen* artikulieren sie ihre Formation so:

² Im Original ist das Zitat nicht zu finden (d. Hg.). Im Text von Horkheimer *Montaigne und die Funktion der Skepsis* heißt es zur Analyse des Faschismus: „Insofern nun die Religion der Macht und ein brutaler Realismus besser zur Aufrechterhaltung der sozialen Hierarchie des Monopols als das Christentum passen, ..., ist die zynische und begeisterte Skepsis des Faschismus der idealistischen Skepsis des letzten Jahrhunderts voraus. Der Faschismus ist nicht wider die bürgerliche Gesellschaft. Sondern unter bestimmten historischen Bedingungen ihre konsequente Form“.

³ Wenn wir in *Theorien über Ideologie* den ideologischen Effekt im Individuum charakterisieren als „Unterwerfung in der Form der Freiwilligkeit“ (PIT 1979, S. 192), so scheinen uns die konkreten Formen und Gehalte z. T. präziser erfasst mit dem Begriff des *Sich-einer-ideologischen-Macht-Unterstellens*. Wir sprechen in diesem Sinn abkürzend von der *ideologischen Unterstellung*. Zum Beispiel unterstellt sich Hitler in seiner großen Rede auf dem Parteitag von 1934 (vgl. dazu den Riefenstahl-Film *Triumph des Willens*) demonstrativ und vorbildlich den „höheren Mächten“, während er die Massen aufruft, sich ihm zu unterstellen.

„aus den Schützengräben“ kommend empörten sie sich darüber, dass die Nachkriegsregierung „den moralischen Wert verloren gehen ließ“ (ebd., S. 112),

dessen ideologische Praxis der Krieg gewesen sein musste. Die herrschende Ideologie artikulierte sich nun in

„Entgegensetzung der Privatleute gegenüber dem Staat“ (ebd.).

Sie stellte eine liberalistische Umorganisation der Kräfteverhältnisse im Ensemble der ideologischen Instanzen dar,

„eine Herabsetzung des Prestiges von König und Heer, jener Symbole der Nation, welche über die Individuen und einzelnen Kategorien von Bürgern hinausreichen ..., politischer Ausdruck der Verderbnis der Geister, die keinerlei höhere Norm für das menschliche Leben akzeptieren wollen, durch welche die Gefühle und Gedanken der einzelnen kräftig regiert und im Zaume gehalten werden“ (ebd.).

Wir entdecken hierin noch keine faschistische Spezifik. Die Konservativen – Politiker, Erzieher, Kleriker, Philosophen – haben zu allen bürgerlichen Zeiten so oder so ähnlich gesprochen (vgl. etwa die Kampagne *Mut zur Erziehung*; dazu die Analyse von Nemitz 1979). Wir können nur feststellen, dass der Faschismus zunächst das gesamte Ideologische als solches *besetzt*, indem er es zu verteidigen beansprucht.

„Daher ist das Leben, wie es der Faschist auffasst, ernst, streng, religiös, ein Leben, das ganz in einer Welt steht, die von den moralischen und verantwortungsvollen Kräften des Geistes getragen wird. Der Faschist verachtet das »bequeme« Leben“ (Mussolini 1967, S.206).

Die „verantwortungsvollen Kräfte des Geistes“ sind „verantwortungsvoll“, insofern sie Antwort geben auf die ideologische Anrufung von oben, in ausgezeichneter Weise sogar, indem sie sich zu Subjekten der Herrschaftsreproduktion machen. Im italienischen Faschismus wird dieses ausgezeichnete Verhältnis zur ideologischen Entfremdung besonders nachdrücklich mit dem Religiösen artikuliert.

„Der Faschismus ist eine religiöse Auffassung, in der der Mensch in seiner inneren Verbundenheit mit einem höheren Gesetz gesehen wird ... für die der Mensch nicht Mensch ist, wenn er nicht ... an dem geistigen Prozess teilhat, in dem er steht: in der Familie, in der Gemeinschaft, in der Nation“ (ebd.).

Der Mensch wird, als wäre man bei Althusser in die Schule gegangen, geradezu als das *ideologische* Tier ausgesprochen, allerdings spricht sich das Ideologische, wie zumeist, nicht als „Ideologie“ aus. Es macht sich im Selbstverständlichen unsichtbar.

Im genauen Gegensatz zu Marx erklärt Mussolini den Staat zur „einzig wahren Realität des Individuums“ (ebd., S. 207). Der Kontext zeigt, dass es um die ideologische Subjektion in umfassendem Sinne geht:

„Der faschistische Staat ... ist Kraft (forza), aber geistige Kraft. Als solche umfasst er alle Formen des moralischen und geistigen Lebens. Er kann sich daher nicht einfach auf die Tätigkeit der Ordnung und des Schutzes beschränken, wie es der Liberalismus wollte. ... Er ist Form, innere Norm und Disziplin des ganzen Menschen. Er durchdringt Wille und Verstand. Sein Prinzip ... dringt in die Tiefe und lässt sich im Herzen ... nieder ... als anima dell'anima“ (In der Übers. v. 1943: „als Geist des Geistes“) (Mussolini 1967, S. 209).

„Anima dell'anima“, das, was die Seele beseelt, das Innere des Inneren der Individuen, die Form, in der die ideologische Macht des Staates „in die Tiefe dringt“ und „sich im Herzen niederlässt“ – was wäre das anderes als eine feiernde Umschreibung des angestrebten Subjekteffekts? Eingerahmt von mörderischem Terror sollen Erziehung, Massenmedien und öffentliche Massenrituale diesen Effekt organisieren. Dass hier ausgesprochen wird, die Ideen seien nicht das Primäre, entwertet die „Dottrina del Fascismo“ in ihrer Aussagekraft gerade *nicht*. Nolte sieht in den oben zitierten Sätzen nur „gewiss schöne und eindrucksvolle Worte“, die aber nichts aussagen würden „über die spezifische Gestalt des faschistischen Staates, sein Verhältnis zu der eigentümlichen Realität der Partei, die konkrete Situation des geistigen Menschen innerhalb seiner Wirklichkeit“ (Nolte 1963, S. 309). Das ist trivial richtig, aber zugleich blind für die Beziehung zum Ideologischen, die hier ausgesprochen wird.

In seiner einfühlsamen Nachzeichnung der Entwicklung Mussolinis vom Linkssozialisten zum Faschisten zeigt Ernst Nolte, wie sich in der Beziehung zum *Glauben* die ideologische Verschiebung ankündigt. Gerade in dem, was Mussolini zum Linken in der sozialistischen Partei macht, in der Abgrenzung vom Reformismus, deutet sich bereits in seiner marxistischen Phase ein Angelpunkt der Rechtsdrehung an (im Sinne einer diese unterstützenden, keineswegs an sich zureichenden Bedingung): die Bedeutung des revolutionären Fernziels, das Nichtaufgehen in der Gegenwart, das *Ideal* (vgl. Priester 1973, S. 84ff). „Die Differenz ... wird unübersehbar, wenn er, in Anlehnung an Kategorien der Lebensphilosophie, den »Glauben« vor aller Realität zu lösen, ja selbst zum Grund der Realität zu erklären scheint“ (Nolte 1963, S. 212). Nolte bezieht sich auf folgende Äußerung Mussolinis:

„Ist der Sozialismus vielleicht reduzierbar auf ein Theorem? Wir wollen an ihn glauben, wir müssen an ihn glauben, die Menschheit hat ein Credo nötig. Es ist der Glaube, der die Berge bewegt, weil er die Illusion gibt, dass die Berge sich bewegen. Die Illusion ist vielleicht die einzige Realität des Lebens“ (Mussolini 1951/4, S. 174)⁴.

Eine doppelte Umakzentuierung des Marxismus zeichnet sich hier ab. Zum einen verschwindet die Besonderheit des Wissenschaftlichen, zum anderen die der perspektivischen Selbstvergesellschaftung. Der Marxismus wird von Mussolini nachdrücklich als Ideologie aufgefasst. Der *Glaube* ist die ins Ideologische verschobene Form des organisierten Vergesellschaftungshandelns. Die *Illusion* als „Realität des Lebens“ steht für den ideologischen Effekt, ein bestimmtes imaginäres (Er-)Leben der Realität zu organisieren.

Wie die Abhebung der ideologischen Form des Glaubens zur Bruchstelle mit dem Marxismus werden konnte, so artikuliert Mussolini später in der *Dottrina del Fascismo* den Antimarxismus entsprechend.

„Der Faschismus glaubt heute und immer an das Heilige und Heldenhafte, d. h. an menschliche Handlungen, die nicht durch wirtschaftliche Beweggründe ... bestimmt sind“ (Mussolini 1967, S. 213).

Für die materialistische Geschichtsauffassung dagegen seien

„die Menschen nur Komparsen der Geschichte, die an der Oberfläche auftauchen und verschwinden, während in der Tiefe die wahren gestaltenden Kräfte walten“ (ebd.).

Gemeint ist die Entwicklung der Produktivkräfte, generell das deterministisch aufgefasste Wirken ökonomischer Gesetze. Die anti-ideologische Perspektive des Marxismus legitimiert seine Verfolgung. Kurz, die Faschisten artikulieren ein ausgezeichnetes Verhältnis zum Ideologischen. Im „Manifest“ bringt Gentile dieses Verhältnis auf den Begriff, indem er die *Idee* als solche verhimmelt,

„die wie jede wahre, d.h. lebendige Idee ... nicht von den Menschen gemacht ist, sondern umgekehrt die Menschen macht“ (Gentile 1925, S. 115f).

Und das „Manifest“ propagiert unter den Intellektuellen – die ja größtenteils den „ideologischen Ständen“ (Marx, MEW 26.1, S. 259) angehören – die

⁴ Die Gesamtwerke Mussolinis (*Opera Omnia*) werden mit der Jahreszahl und der Bandangabe (hier also Band 4) zitiert.

ritualisierte Wiederholung der ideologischen Subjektion. Der Faschismus sei

„ein religiöser Ernst, der nicht großartige Ideale zeichnet, um sie dann aus dieser Welt herauszusetzen, wo man in der Zwischenzeit elend weiterlebt, sondern es ist die harte Anstrengung, das Leben zu idealisieren und die eigne Überzeugung in der Aktion selbst mit Worten auszudrücken, die selbst Aktionen sind und denjenigen, der sie ausspricht, verpflichten“ (Gentile 1925, S. 115).

Damit ist der Primat ideologischer Praxen und Rituale vor dem Ideengebäude ausgesprochen. Viele Faschismustheoretiker missverstehen diesen Primat ideologischer Praxen als Absage ans Ideologische. Sie sehen daher nur mehr zynische Propaganda und sonstige Herrschaftstechnik, deren Wirkung ebenso rätselhaft bleibt wie die Motivation der führenden Faschisten. Zugleich ist mit dem zuletzt zitierten Satz aus dem Manifest ein Wirkungstypus ideologischer Rituale angesprochen: die Schaffung von Bedeutungen durch Aktionen und von Obligationen durch Sprechakte. Bei der Untersuchung des Materials werden wir auf performative Akte dieser Art besonders zu achten haben.

Das „Manifest“ orientiert auf eine weitere Dimension der ideologischen Tätigkeit des Faschismus, wenn es heißt:

„Der Faschismus wird wie alle großen geistigen Bewegungen immer ... fähiger zur Anziehung und zur Aufsaugung, immer wirksamer im Gewebe der Geister, Ideen, Interessen, Institutionen, kurz – in das lebendige Gefüge des italienischen Volkes besser eingefügt“ (ebd.).

Das „Gewebe“ oder „Gefüge“, in das der Faschismus sich wirkend einfügt, ist das Ensemble der ideologischen Instanzen. Die Form des wirkenden Sich-Einfügens ist die der diskursiven „Anziehung“ und „Aufsaugung“ wirkender Elemente, ihrer Herauslösung aus gegnerischen Diskursen und Einfügung in den eigenen Diskurs: Desartikulation und Reartikulation von Ideologemen. Damit ist eine wesentliche Richtung faschistischer Wirksamkeit angedeutet, und man versteht, wieso der „Marsch auf Rom“ zum „Musterbild einer konservativen und unblutigen Revolution“ (Nolte 1963, S. 74) werden konnte.

„Fast überall in Norditalien okkupieren die Faschisten die öffentlichen Gebäude und manchmal die Kasernen, die Behörden setzen ihnen fast nirgendwo Widerstand entgegen. ... in Triest saßen die faschistischen Führer mit dem General und den Spitzen der Behörde gerade beim Sekt zusammen, als die Nachricht von der »Mobilisierung« eintraf, und man scherzte in bester Laune dar-

über, dass man einander jetzt erschießen müsse. Weshalb denn auch schließlich? Die lokalen Manifeste liefen in Schlusswendungen wie die folgenden aus: »Es lebe Italien! Es lebe der König! Es lebe die Wehrmacht!« oder: »Im Namen Gottes, des wiedergeborenen Vaterlands, des Königs Vittorio und allerer, die für Italien gefallen sind« (Nolte 1963, S. 272).

Ähnlich, als Mussolini Regierungschef geworden war:

„Feierlich erlebte der junge Ministerpräsident in seiner ersten Kammerrede die Hilfe Gottes für sein großes Werk, in den Ruf »Viva l’Esercito!« (»Es lebe das Heer!«) stimmten auch die Abgeordneten der Linken ein“ (ebd., S. 275).

Dieses Werk ideologischer „Anziehung“ und „Aufsaugung“ war möglich einerseits kraft einer technisch planmäßigen und zugleich bestialischen Gewaltanwendung gegen die Einrichtungen der politischen Arbeiterkultur; andererseits aber auch aufgrund eines fundamentalen Versagens sozialistischer Politik. „Es mussten tiefe Empfindungen verletzt und nicht nur mächtige Interessen bedroht worden sein“, stellt Nolte fest (ebd., S. 322). Radikal in den Worten, schwammig in den Taten, hatten die Sozialisten nicht nur Großkapital und Großgrundbesitz, sondern auch Kleinbürger und Kirche erschreckt. „Den italienischen Sozialisten geschah das Schlimmste, was in einer solchen Periode möglich ist: Sie schienen revolutionär, ohne es zu sein“ (Rosenberg 1967, S. 102). So konnte der Antikommunismus oder Antisozialismus zum Zement eines überwältigenden Bündnisses werden. Da der verbalradikale sozialistische Diskurs alle ideologischen Mächte bedrohte, fanden sie sich auch alle im faschistischen Lager wieder. Die Übernahme der Verteidigungen des Ideologischen als solchem im faschistischen Diskurs ist daher durch sozialistische oder kommunistische Politik vorbereitet⁵, die „Anziehung“ und „Aufsaugung“ der ideologischen Mächte durch ihre „Abstoßung“ von der anderen Seite.

DIE IDEOLOGISCHE KRISE

⁵ Diese Abstoßung, dieses Verschrecken ideologischer Potenziale, erfolgte nicht nur durch den ökonomistischen Klassenkampfdiskurs. In Deutschland zeigte z. B. die von Wilhelm Reich entfaltete Agitation wenige Jahre später einen anti-ideologischen Verbalradikalismus, der in dieselbe Richtung wirkte. „Erfolgreiche antifaschistische Aktionen sah Reich daher in der antireligiösen Propaganda gegen die Kirche, in der Bejahung der Frau als »Sexualwesen« und schließlich in der Zerstörung der bürgerlichen Familie als historischer Keimzelle des Faschismus“ (Wippermann 1975, S. 57).

Die erste ideologische Krise der Gesellschaft, die das Ende des Ersten Weltkriegs akut gemacht hatte und die in wechselnden Formen die Weimarer Republik begleitete, muss von den ideologischen Subjekten als tiefe Verstörung, als persönliche Krise also gelebt worden sein. Nichts war mehr, wie es sein sollte. Die äußeren und inneren Instanzen stimmten nicht mehr zusammen. Die ökonomischen Krisen mögen die ideologische Verstörung verstärkt haben. Wir wissen aus der Psychoanalyse, dass ökonomische Misserfolge im Allgemeinen latente Schuldgefühle aktualisieren. Der Nenner der ideologischen Effekte der bürgerlichen Gesellschaft besteht ja gerade in der individuellen „Verantwortung“, im Übernehmen von Autor-schaft gegenüber dem eigenen Leben. Die durch die ideologische Formation des bürgerlichen Individuums ausgeschlossene Orientierung wäre die gemeinschaftliche Kontrolle und Veränderung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Die ideologischen Effekte dagegen betreffen das individuelle Leben dieser Bedingungen. Das Individuum imaginiert sich in der Ideologie als Subjekt seines Lebens; die Unterstellung unter ein großes Subjekt – Gott, Kaiser, Führer – garantiert diese Imagination (vgl. die hervorragende literarische Darstellung einer solchen dominant-ideologischen Persönlichkeit bei Ruth Rehmann 1979). Ökonomischer Misserfolg bei gleichzeitiger Verschiebung der Instanzenverhältnisse und Kräfteverhältnisse zu Ungunsten der persönlichkeitsstrukturierenden ideologischen Mächte führt die Individuen in eine komplexe Krise. Diese Krise schafft ein Potenzial der Empörung und Gewalttätigkeit. In der dezentral und vielfältig hochschießenden Faschisierungswelle im Italien von 1921, in der die „Besseren“, „Höherwertigen“ ihren viehischen Terror – wie er uns von Chile bis Bolivien seither immer wieder begegnet – entfalten, finanziert von den Industriellen, motorisiert durch die Großgrundbesitzer, gefördert von Polizei und Armee, wohlgelitten von der Kirche, organisiert sich derartige Potenzial.

„Es ist die Gewaltsamkeit gekränkter und in Gefahr gebrachter höherer Schichten – vom Kleinbürgertum bis zur Aristokratie –, die hier ans Licht kommt: zynisch, systematisch, abgeschirmt, ohne ein menschliches Verhältnis zum eigenen Volk“ (Nolte 1963, S. 259).

Die dominant ideologische Persönlichkeit wird die Leistung des Ideologischen verteidigen. Dieser Impuls wirkt relativ unabhängig von ökonomisch-sozialen Interessen, wenn auch in ständiger Wechselwirkung mit ihnen. Ideologische Subjektion kann Individuen – wie von den Faschisten immer wieder gefeiert wird – zu Verzicht und Opfer befähigen. Dass die Faschisten diese Leistung besonders feiern, kann nicht heißen, dass sie etwas spezifisch Faschistisches wäre. Viele Kämpfe, die in der Form religiö-

ser Ideologien artikuliert wurden, brachten lange vor dem Faschismus Beispiele von Opferbereitschaft und Todesmut hervor. Im Todesmut hat das Individuum seine unmittelbar selbstbezogenen materiellen Interessen abgekoppelt. Wenn Mussolini gegen Marxismus und Liberalismus die Gleichung Glück = materieller Wohlstand verneint, weil sie „die Menschen in Tiere verwandelt“ (Mussolini 1967, S. 214), so artikuliert er diese Abkoppelung, und wir dürfen keineswegs diese ideologische Anstrengung der Selbstdistanzierung des Individuums von seinen unmittelbaren materiellen Interessen als bloßes Täuschungsmanöver abtun.

Wir halten vorläufig fest: In den ideologischen Krisen der Nachkriegszeit, die, enorm verstärkt durch die Auswirkungen der ökonomischen Krisen, massenhaft individuelle Krisen dominant-ideologischer Persönlichkeiten auslösten, treten die Faschisten auf als Anwälte des Ideologischen als solchem⁶. Dies fällt zusammen mit einer Entwicklung, in der, wie Poulantzas zeigt, die Repräsentationsbeziehungen zwischen den Klassen und den politischen Parteien sich zersetzen, während eine Verstärkung der ideologischen Repräsentationsbeziehungen zu verzeichnen ist. Ideologische Krise und verstärkte Funktionalisierung des Ideologischen schließen sich nicht aus.

HITLERS STANDPUNKT

Im Unterschied zu Mussolini stellt sich Hitler von vornherein eindeutig seine Aufgabe als die der Reproduktion bürgerlicher Herrschaft. Da der Ausdruck „bürgerlich“ unterschiedliche Bedeutung hat, vor allem abhängig von der Referenzebene – ob auf Politik, Bildung oder Ökonomie bezogen – lassen sich mit Hitlers Äußerungen in *Mein Kampf* trefflich interessierte Verwirrspiele aufziehen. Schoenbaum hat die „Ressentiment“-Formulierungen gesammelt, die sich dort gegen so gut wie jede relevante gesellschaftliche Klasse, Schicht oder Gruppe finden:

⁶ Nach der Niederlage von Stalingrad erneuern die Nazis ihre ideologische Formation. *Europa* tritt in den Vordergrund, die Nachkriegsformation beginnt sich abzuzeichnen. In diesem Zusammenhang wird mit der „Verteidigung des Abendlandes“ auch die Verteidigung alles Ideologischen erneuert. Der Kommunismus wird als das Anti-Ideologische eingeschärft. Von „Hammer und Sichel“ in der Sowjetfahne heißt es z. B.: „In diesem Zeichen auf dem roten Tuch ist nichts Ewiges, nichts Metaphysisches, nichts Übersinnliches mehr enthalten, kein Göttliches und Übermenschliches mehr“ (Schwarz van Berk 1943).

„Am schlechtesten schnitt das Bürgertum ab; Hitler charakterisierte es mit Worten, die teils an Marx, teils an den Vorkriegs-*Simplicissimus* erinnern. »Nein, darüber sollen wir uns alle gar keiner Täuschung hingeben: Unser derzeitiges Bürgertum ist für jede erhabene Aufgabe der Menschheit bereits wertlos geworden« (398)⁷, schrieb er; es urteile falsch, habe schwache Nerven und sei korrupt. Bürgerliches Verhalten bedeutete in Hitlers Augen nationalistische Heuchlerei, solange Mitbürger im Elend saßen (39), es bedeutete Ausbeutung der Arbeitskräfte (46), Standesdünkel (177), die Unterminierung der Kriegsbemühungen im Jahre 1919 durch Unterstützung demokratischer Reformen (216), einen unheiligen Respekt vor akademischen Zeugnissen (222), eine Neigung zu Syphilis, näher beschrieben als Bereitschaft, Töchter reicher Juden zu heiraten (245), Feigheit (327), »Gleichgültigkeit gegenüber rassistischen Verpflichtungen« (382, 423), ausschließliche Beschäftigung mit Geld und Privatgeschäften (315) und schließlich eine Identifizierung der Nation mit den Interessen des Bürgertums (325). Dies war die Welt, die Hitler aus ihrer Bahn zu schleudern sich vorgenommen hatte, eine Welt täglicher Geschäfte und kalkulierter wirtschaftlicher Interessen, eine Welt von Skrupeln und akademischen Würden, von Monokeln und Gehröcken“ (Schoenbaum 1968, S. 49f).

Die Bezüge in diesem Katalog gehen durcheinander wie Kraut und Rüben. Einmal sind die politischen Repräsentanten des Bürgertums gemeint, dann sein politisches Desinteresse oder die Fähigkeit, den Standpunkt der bürgerlichen Klasse insgesamt einzunehmen, schließlich die bürgerliche Bildungswelt. Auf die rassistische Indifferenz gehen wir noch ein. Hitlers organisierende Frage geht aus seiner Abrechnung mit dem parlamentarischen System hervor:

„Aus solchem geistigen Nährboden schröpft man im bürgerlichen Lager freilich nicht die Kraft, den Kampf mit der organisierten Macht des Marxismus auszufechten“ (Hitler 1939, S. 412).

Der Sprecher stellt sich auf den Standpunkt des bürgerlichen Lagers im Gegensatz zum Marxismus. Trägt man *dem* Rechnung, verliert Schoenbaums „antibürgerlicher“ Katalog den Schein von „Ressentiment“ (Schoenbaum 1968, S. 49). Hitler zielt ab auf eine umfassende politische und ideologische⁸ Reorganisation des bürgerlichen Lagers und vom Standpunkt dieses Lagers des Ensembles der ideologischen Mächte und Kräfteverhältnisse.

⁷ Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf Hitler (1939).

⁸ de Felice bemerkt, der italienische Faschismus habe nicht die bürgerlichen Wertvorstellungen und Institutionen bekämpft. „Er wollte sie reinigen und benutzen, er wollte sie aber nicht beseitigen“ (1965, S. 99).

„In einer Zeit aber, in welcher die eine Seite ausgerüstet mit allen Waffen einer wenn auch tausendmal verbrecherischen Weltanschauung, zum Sturm gegen eine bestehende Ordnung antritt, kann die andere ewig nur Widerstand leisten, wenn sich dieser selber in die Formen eines neuen, in unserem Falle politischen Glaubens kleidet und die Parole einer schwächlichen und feigen Verteidigung mit dem Schlachtruf mutigen und brutalen Angriffs vertauscht“ (Hitler 1939, S. 414).

Das Echo auf die terroristische Faschisierungswelle des italienischen Bürgertums von 1921 klingt hier unverkennbar nach. In der Tat hat Goebbels die paradigmatische Bedeutung des italienischen Faschismus, was die Erfolgchancen eines brutalen Angriffskrieges gegen die Arbeiterbewegung betraf, bezeugt:

„Das ist sein größtes historisches Verdienst, dass er ... zum ersten Male der Welt den Versuch demonstriert, den Marxismus *an sich* in die Knie zu zwingen. Das ward bis dahin nie versucht. Vor allem deshalb nicht, weil man diese Aufgabe für unlösbar ... hielt (Goebbels 1967, S. 314).

Wir ergänzen, dass das deutsche Bürgertum seinen weißen Terror bisher zumeist gegen den kommunistischen Teil der Arbeiterbewegung und im Bündnis mit dem sozialdemokratisch regierten Staat ausgeübt hatte. Was wir hier zeigen wollen, ist der strategische Blick und sein Klassenstandpunkt. Hitlers Leitfrage ist, wie die bestehende Ordnung auf Dauer gegen die sozialistische Revolutionierung gesichert werden kann. Als Autor von *Mein Kampf* ist er noch *Anwärter* auf die Position des Strategen, der das gesamte bürgerliche Lager auf sich einschwört. Er will durchsetzen, dass von der Klassendefensive zur *Offensive* übergegangen wird. Und er projiziert, die Reproduktion der bestehenden Ordnung in einen neuen politischen Glauben „zu kleiden“. Zuerst bedarf es der Formung einer „neuen Staatsauffassung“ (Hitler 1939, S. 415). Hitler arbeitet an der Formung eines neuen politischen Diskurses, und er spricht zugleich über diese seine ideologische Arbeit. Er untersucht die wirksamen Diskursformationen des „Völkischen“, des „Nationalen“, auch des „Religiösen“ unter dem Gesichtspunkt ihrer Umorganisation und Eingliederung in einen einheitlichen Diskurs. Unbearbeitet kann der das „Völkische“ nicht eingliedern, da es

„begrifflich zu wenig begrenzt erscheint, um die Bildung einer geschlossenen Kampfgemeinschaft zu gestalten“ (ebd.).

Der Begriff ist in seiner Verknüpfung nur ein „Deckwort“ (ebd.). Gleiches gelte vom „Religiösen“ (ebd., S. 416).

„Fasslich vorstellbar wird die Bezeichnung »religiös« erst in dem Augenblick, in dem sie sich mit einer bestimmten umrissenen Form dieses ihres Auswirkens verbindet“ (ebd.).

„Form des Auswirkens“ des Religiösen ist der *Glaube*. Und nun wird – strukturanalog zu Mussolinis und Gentiles etwa gleichzeitig artikulierter Formation – die allgemeinideologische Leistung am „Glauben“ hervorgehoben und *als solche* zur Position erhoben. Der Glaube helfe, „den Menschen über das Niveau eines tierischen Dahinlebens zu erheben“ (ebd.).

„Man nehme der heutigen Menschheit die durch ihre Erziehung gestützten religiös-glaubensmäßigen, in ihrer praktischen Bedeutung aber sittlich-moralischen Grundsätze ..., und man wird das Ergebnis in einer schweren Erschütterung der Fundamente ihres Daseins vor sich haben“ (ebd., S. 416f).

Wie bei Gentile wird der ideologische Wirkungszusammenhang in Gestalt der *Verkehrung* gekennzeichnet. Die Idee ist nicht Menschenwerk, sondern der Mensch Ideenwerk, hieß es sinngemäß im *Manifest der faschistischen Intellektuellen* (vgl. Gentile 1925, S. 115f.). Hitler stellt fest,

„dass nicht nur der Mensch lebt, um höheren Idealen zu dienen, sondern dass diese höheren Ideale umgekehrt auch die Voraussetzung zu seinem Dasein als Mensch geben. So schließt sich der Kreis“ (Hitler 1939, S. 417).

Das Ideologische trägt seine Träger, dies ist der *ideologische Zirkel*, der nichts spezifisch Faschistisches ist, den aber die Faschisten spezifisch als solchen bekräftigen. Jeder Bruch in diesem Zirkel hat „schwere Erschütterungen“ der ideologisch dominierten Persönlichkeit zur Folge. Die zentrale Instanz ideologischer Vergesellschaftung ist für Hitler der Staat. Er ist aber kein Selbstzweck, sondern Mittel „zur Bildung einer höheren menschlichen Kultur“ (ebd., S. 431). Später (1942) wird Hitler – nicht für die Öffentlichkeit bestimmt – die ideologische Funktion des Staates zur Vergesellschaftung der Individuen von oben denkbar scharf ausdrücken (man muss sich dabei den Stellenwert der *Volksgemeinschaft* in der NS-Öffentlichkeit vor Augen führen):

„Über die ewige Rederei von der Gemeinschaft könne er nur lächeln, da die großen Schwätzer meinten, Gemeinschaft lasse sich zusammenreden. ... Gemeinschaft lasse sich eben nur durch Gewalt schaffen und erhalten“ (Picker 1951, S. 71).

Im Kontext entwirft Hitler eine Methode der Ruinierung unterworfenen slawischer Völker:

„... den Wünschen nach individueller Freiheit weitestgehend entsprechen, jede staatliche Organisation zu vermeiden“ (ebd., S. 71f).

Hitler äußert sich sogar anerkennend über die stalinsche Modalität der Staatlichkeit.⁹ Dies scheint also ein tief gespürtes Axiom für ihn zu sein, dass erst der Staat den Menschen zum Menschen macht.

„Wenn man den Menschen ihre individuelle Freiheit lasse, so benehmen sie sich wie die Affen“ (ebd.).

Die ideologische Macht des Staates, gestützt auf den staatlichen Zwangsapparat, erhält also einen fundamentalen anthropologischen Status. Entsprechend wird im Folgenden die schulische Erziehung umakzentuiert und als „höchste Schule vaterländischer Erziehung“ (Hitler 1939, S. 459) die Formierung im staatlichen Repressionsorgan des Militärs dominant gesetzt.

Über die Spontaneität von Hitlers Rassismus haben wir hier nicht zu spekulieren. Wir analysieren stattdessen seine Funktionalität bei der Transformationsarbeit am Material vorgefundener politischer Diskurse und bei der Anstrengung, die unterschiedlichen wirkenden Einheiten aufzusaugen und einzugliedern in den Einheitsdiskurs jenes „neuen politischen Glaubens“, in den der Widerstand der bestehenden Ordnung zu „kleiden“ war, um sie in die Offensive gegen die sozialistische Herausforderung zu führen.

Zu entwickeln ist eine „gegenüber dem desorganisierenden Marxismus organisatorisch“ (ebd., S. 421) wirkende politische Glaubensformation des bürgerlichen Lagers. Warum wirkt der Marxismus desorganisierend auf die bestehende Ordnung? In verschobener Weise drückt Hitler ein Gespür dafür aus, dass der Marxismus der theoretische Begriff der in sich antagonistischen Ordnung des Kapitalismus ist. Der Kontext positioniert Hitler als Antimarx. Der „staunenswerte politische Erfolg dieser Lehre“ (ebd., S. 420), nämlich des Marxismus, war ja nur möglich, weil sie „der kurzge-

⁹ Im Kontext rückt er Stalin in eine Traditionslinie mit Karl dem Großen und sich selbst (Picker 1951, S. 71): „Und wenn Stalin beim russischen Volk in den vergangenen Jahren Methoden angewandt habe, wie seinerzeit Karl der Große sie beim deutschen Volk angewandt hat, so dürfe man mit Rücksicht auf den derzeitigen kulturellen Stand der Russen nicht den Stab darüber brechen. Auch Stalin habe aus der Erkenntnis heraus gehandelt, dass man die Russen zu einer straffen Organisation zusammenfassen müsse. ... Für die Beherrschung der von ihm (d. h. von Hitler, d. Verf.) im Osten des Reichs unterworfenen Völker müsse es deshalb oberster Grundsatz sein (im Gegensatz zu Stalin), den Wünschen nach individueller Freiheit weitestgehend zu entsprechen“ (ebd.). Dies ist zu verstehen im Sinne der Vorenthaltung von Eigenstaatlichkeit und übergreifender ideologischer Ordnung.

fasste geistige Extrakt der heute allgemein gültigen Weltanschauung“ (ebd.) ist, „nur die durch ... Karl Marx vorgenommene Übertragung einer tatsächlich schon längst vorhandenen ... Auffassung in die Form eines bestimmten politischen Glaubensbekenntnisses (ebd.): Wir ergänzen als ein Stück bei Hitler verschobenen Klartextes, dass der Marxismus, vor allem das *Kapital*, tatsächlich komprimierte wissenschaftliche Darstellung und darin zugleich Kritik der herrschenden Gesellschaftsordnung ist, konvergierend mit dem massenhaft ausgebildeten Bewusstsein von Ausbeutung und Krisenhaftigkeit, die im Widerspruch zu den Ideen der Gleichheit und der Vernünftigkeit stehen. Insofern die bürgerliche Welt an der Idee der Gleichheit festhält, sieht Hitler sie in einen Widerspruch verstrickt und mit einem marxistischen Ferment durchsetzt. „Die bürgerliche Welt ist marxistisch“ – in dieser Hinsicht nämlich, dass sie an der „Gleichheit“ festhält –, „glaubt aber an die Möglichkeit der Herrschaft bestimmter Menschengruppen/Bürgertum“ (ebd.). Dagegen drückt die marxistische Lehre die Gegensätze der bürgerlichen Ordnung aus auf der Grundlage der Gleichheitsidee:

„Schon aus diesem Grunde ist auch jeder Kampf unserer so genannten bürgerlichen Welt gegen sie unmöglich, ja lächerlich, da auch diese bürgerliche Welt im Wesentlichen ... einer Weltanschauung huldigt, die sich von der marxistischen im Allgemeinen nur mehr durch Grade und Personen unterscheidet“ (ebd.)

In der Rede vor dem Düsseldorfer Industrieclub vom 27.1.1932 fasst Hitler diesen Widerspruch noch prägnanter:

„Es ist ein Widersinn, wirtschaftlich das Leben auf dem Gedanken der Leistung, des Persönlichkeitswertes, damit praktisch auf der Autorität der Persönlichkeit aufzubauen, politisch aber diese Autorität der Persönlichkeit zu leugnen und das Gesetz der größeren Zahl, die Demokratie, an dessen Stelle zu schieben. ... Ich kann aber nicht zwei Grundgedanken als auf die Dauer ... tragend für das Leben eines Volkes ansehen. ... Der politischen Demokratie analog ist auf wirtschaftlichem Gebiet aber der Kommunismus. Wir befinden uns heute in einer Periode, in der diese beiden Grundprinzipien in allen Grenzgebieten miteinander ringen und auch bereits in die Wirtschaft eindringen.“ (zit. n. Kühnl 1979, S. 137ff).

Hitler artikuliert im Fortgang der Rede die Organisationsform der Wirtschaft mit der des staatlichen Zwangsapparats gegen die politische Demokratie.

„Im Staat steht eine Organisation – das Heer –, die überhaupt nicht irgendwie demokratisiert werden kann, ohne dass sie sich selbst aufgibt. Allein schon ein Beweis für die Schwäche einer Weltanschauung, dass sie nicht auf alle Gebiete des Gesamtlebens anwendbar ist. ... Die Armee kann nur bestehen unter Aufrechterhaltung des absolut antidemokratischen Grundsatzes unbedingter Autorität nach unten und absoluter Verantwortlichkeit nach oben, während demgegenüber die Demokratie praktisch völlige Abhängigkeit nach unten und Autorität nach oben bedeutet“ (Hitler 1932, zit. n. Domarus 1962, S. 73)¹⁰.

Wie der Kommunismus die allseitig durchgeführte Demokratie, so ist der Faschismus die Vereinheitlichung des Führerprinzips aus kapitalistischen Betrieben und aus der Armee, sowie seine Ausdehnung auf die ganze Gesellschaft. Doch in dieser Dürre, als antidemokratisches System „unbedingter Autorität nach unten und absoluter Verantwortlichkeit nach oben“, wäre die Herausforderung der negierten Demokratie unbesiegbar. Immer wieder würden die Unteren versuchen, ihre Autorität nach oben geltend zu machen und die tatsächliche Abhängigkeit des Oben vom Unten auszusprechen, somit desorganisierend auf das Führungssystem wirken. Die trockene und zum Wesentlichen kommende Darstellungsweise in der zitierten Rede spiegelt wider, mit welcher Sichtweise auf Seiten der Wirtschaftsgewaltigen Hitler rechnete. Doch der strategische Standpunkt ist eindeutig derselbe wie in *Mein Kampf*.

Wie nun den „staunenswerten politischen Erfolg“ des Marxismus für eine neue Weltanschauung der bestehenden Ordnung wiederholen? Wie war doch der staunenswerte Erfolg zustande gekommen? Marx hatte die massenhaft „schon längst vorhandenen weltanschauungsmäßigen Einstellungen und Auffassungen in die Form eines bestimmten politischen Glaubensbekenntnisses“ gebracht (Hitler 1939, S. 420). Das Gegenstück zu dieser Leistung stand für das bürgerliche Lager an.

¹⁰ Hitler verarbeitet Klassenkampf und Systemgegensatz auch insofern in ideologischer Form, als er überall auf „tragende Grundgedanken“ oder „Grundprinzipien“ zurückgeht, um von ihnen das vermeintliche Wesen von Kommunismus, Demokratie usw. abzuleiten. Weder gibt es irgendwo eine Demokratie mit tatsächlicher „völliger Abhängigkeit nach unten und Autorität nach oben“, noch kann der Sozialismus auf Leistung und „Persönlichkeitswert“ verzichten. Hitler deduziert diese Bilder aus den höchsten ideellen Abstraktionen der betreffenden ideologischen Mächte. Er denkt diese angeblich demokratische „völlige Abhängigkeit nach unten und Autorität nach oben“ strukturell von oben nach unten. Zu untersuchen wären, ob er mit diesen ideologischen Bildern von Kommunismus und Demokratie in den zeitgenössischen politischen Diskursverhältnissen zusätzlichen Anhalt findet, also ob er z. B. der kommunistische Diskurs oder der sozialdemokratische entsprechende Vorstellungen enthält.

„Hier muss aus dem Heer von oft Millionen Menschen, die im einzelnen mehr oder weniger klar und bestimmt diese Wahrheiten ahnen, zum Teil vielleicht begreifen, *einer* hervortreten, um mit apodiktischer Kraft aus der schwankenden Vorstellungswelt der breiten Masse granitene Grundsätze zu formen und so lange den Kampf für ihre allgemeine Richtigkeit aufzunehmen, bis sich aus dem Wellenspiel einer freien Gedankenwelt, ein eherner Fels einheitlicher glaubens- und willensmäßiger Verbundenheit erhebt“ (ebd., S. 419).

Hitler beschreibt hier sehr treffend, was wir seine ideologische Arbeit nennen, seine Transformationsarbeit am Material der politischen Diskurse. Zweck ist die Bildung eines neuen Machtblocks, eines „ehernen Felsens einheitlicher ... Verbundenheit“, der durch die Verkettung wirkender Elemente, „Wahrheiten“, zementiert wird. Nach dem „Kampf für ihre allgemeine Richtigkeit“, worunter wir die *Propaganda* im Unterschied zur *ideologischen Transformationsarbeit* verstehen können, soll „aus dem Wellenspiel einer freien Gedankenwelt“, also aus der Konkurrenz ideologischer Formationen des bürgerlichen Lagers, dessen „einheitliche Verbundenheit“ hervorgehen. Die Sphäre ideologischer Konkurrenz, die „freie Gedankenwelt“, wird in der Vereinheitlichung abgeschafft. Jener „hervortretende *Eine*“, der „aus der schwankenden Vorstellungswelt mit apodiktischer Kraft die Grundsätze einheitlicher Verbundenheit formt“, erringt eben dadurch die führende Position unter den bisher konkurrierenden Kräften der bestehenden Ordnung, wird ihr Hegemon. Er arbeitet sich in diese Position zunächst ungerufen hinauf.

„Das allgemeine Recht zu einer solchen Handlung liegt begründet in ihrer Notwendigkeit, das persönliche Recht im Erfolg“ (ebd., S. 419).

NATIONAL-SOZIALISMUS ALS GEGEN-BOLSCHEWISMUS

Strukturell ist dies nichts anderes als die Wiederholung des „staunenswerten Erfolgs“ der von Marx geleisteten Zusammenfassung, nur eben auf Seiten des vom Marxismus angegriffenen bürgerlichen Lagers. Wie Hitler sich in *Mein Kampf* offensichtlich als Anti-Marx positioniert, so seine politisch-ideologische Formierung des „Widerstands der bestehenden Ordnung“ als Anti-Marxismus, genauer als Anti-Bolschewismus. Der Faschismus artikuliert sich in *Mein Kampf* als Anti-Bolschewismus im fürchterlichen Doppelsinn seines Gegen, das zugleich „Gegenstück“ (Thalheimer 1967, S. 35)

ist.¹¹ Beim italienischen Vorbild war es – mutatis mutandis – nicht anders. Togliatti konnte in seiner Moskauer Vorlesung sagen:

„Deshalb enthält die von Lenin übernommene Behauptung Mussolinis, eine Partei neuen Typs geschaffen zu haben, etwas Wahres“ (Togliatti 1973, S. 49). „Der Faschismus stellte sich nicht nur die Aufgabe, eine starke politische und geeinte Organisation der Bourgeoisie zu schaffen, sondern es ist ihm auch gelungen, diese Aufgabe zu lösen. Der Faschismus hat der italienischen Bourgeoisie das gegeben, was ihr immer gefehlt hat, nämlich eine starke zentralisierte und disziplinierte Einheitspartei, die über bewaffnete Formationen verfügt“ (ebd., S. 126).

„Sie ist gleichsam eine Partei »neuen Typs« der Bourgeoisie, die den Umständen der Auflösungsperiode des Kapitalismus sowie denjenigen der Epoche der proletarischen Revolution entspricht und vor allem die Voraussetzungen für eine offene Diktatur der Bourgeoisie über das Proletariat ... erfüllt“ (ebd.).

Hitler arbeitet zielbewusst an der Entwicklung des „Nationalsozialismus“ als des Gegen-Bolschewismus der auf dem Privateigentum beruhenden bestehenden Ordnung¹². Immer wieder konfrontiert er die „Bürger“ mit Imaginationen von Organisation, Weltanschauung, Kampfformen, -kraft und -zielen der marxistischen Arbeiterbewegung.

„Was der internationalen Weltauffassung den Erfolg gab, war ihre Vertretung durch eine sturmabteilungsmäßig organisierte politische Partei; was die gegenteilige Weltanschauung unterliegen ließ, war der bisherige Mangel einer einheitlich geformten Vertretung derselben“ (Hitler 1939, S. 423).

Die bürgerliche Seite wird hier durch die „gegenteilige Weltanschauung“ repräsentiert, also nur indirekt als Gegner ihres Gegners artikuliert. Darin drückt sich Hitlers Problem einer neuen „Kleidung“ des Widerstands der

¹¹ Diese Gegenstück-Beziehung des Faschismus zum Bolschewismus ist – auf unterschiedlichste Weise – immer wieder bemerkt worden. Eine unerlaubt verharmlosende Weise ihrer Artikulation bedient sich des Begriffs der „Karikatur“. Die NSDAP sei, heißt es dann etwa, „eine jämmerlich verzerrte Karikatur einer proletarischen Revolutionsbewegung gewesen, aber sie glich doch dem Original so, wie eine schlechte Karikatur immer gewisse Züge ihres Urbildes haben muss“ (Rosenberg 1974, S. 299).

¹² Eduard Baumgarten, Professor in Freiburg, gab 1933 Percy Ernst Schramm, der zu einer Vortragsreise in die USA fuhr, einen Argumentationsleitfaden mit, der Schramm helfen sollte, den Amerikanern den Nazismus annehmbar zu machen. Unter Verweis auf die Indianer-Ausrottung versuchte er den Rassismus plausibel zu machen. Der Kernsatz beruhigt die Sorge um das kapitalistische Privateigentum: „Nationalsozialismus will Gemeinschaft, aber – im Gegensatz zum Kommunismus – auf der Grundlage des Eigentums“ (Baumgarten 1933).

bestehenden Herrschaftsordnung aus. Zugleich nützt er die Ebenendifferenz aus, die qualitative strukturelle Unterschiedenheit des Überbaus von der Basis, der politischen und ideologischen Repräsentationen von ihrer Klassenbasis. Er nützt die Ebenendifferenz zur Lösung seines Kommunikationsproblems. Er ist Anwärter auf den Status des obersten Organisators des kapitalistischen Widerstands gegen die sozialistische Revolution. Und er konzipiert einen neuen politischen Glauben, in den dieser Widerstand einheitlich zu „kleiden“ ist. Er wird dafür alle geeigneten Wirkkräfte auf den politischen, ideologischen und kulturellen Ebenen benützen. Er wird all diesen Elementen gegenüber so auftreten, wie er den Marxismus gegenüber dem politischen System des Kapitalismus sieht: „desorganisierend“ und in einer „fest umrissenen Glaubensformation“ *reorganisierend*. Er spricht vom Standpunkt der kapitalistischen Ordnung. Indem er *über* sie spricht, artikuliert er sie bereits – auf den unterschiedlichen Ebenen des Überbaus – in den geeigneten Ideologemen. Dadurch entsteht ein bestimmter Verschiebungseffekt. Zum Beispiel wird das vom Sozialismus Bekämpfte artikuliert als „die nationale geistige Welt“ (ebd., S. 413). Sie steht als Repräsentanz des Kapitalismus. Das *Anti* des sozialistischen Antikapitalismus wiederum wird ausgedrückt als „Bestimmung zur Ausrottung“. Im Kontext geht es um die für die Faschisierung zentrale Anstrengung, die Verbindung zwischen „Demokratie“ und „bürgerlicher Welt“ (ebd.) aufzulösen.

„Der Marxismus wird so lange mit der Demokratie marschieren, (wie) es ihm gelingt, ... sogar noch die Unterstützung der von ihm zur Ausrottung bestimmten nationalen geistigen Welt zu erhalten“ (ebd.).

Gemeint ist das demokratische Element in der nationalen geistigen Welt, die daher zu seiner Ausstoßung gebracht werden soll.

„Käme (der Marxismus) aber heute zur Überzeugung, dass sich aus dem Hexenkessel unserer parlamentarischen Demokratie plötzlich eine Majorität zusammenbrauen ließe, die ... dem Marxismus ernstlich auf den Leibe rückte, so wäre das parlamentarische Gaukelspiel gleich zu Ende. Die Bannerträger der roten Internationale würden dann, statt einen Appell an das demokratische Gewissen zu richten, einen brandigen Aufruf an die proletarischen Massen erlassen, und ihr Kampf würde sich mit einem Schlage aus der muffigen Luft der Sitzungssäle unserer Parlamente in die Fabriken und auf die Straße verpflanzen. ... würde dem Brecheisen und Schmiedehammer aufgehetzter Proletariermassen genau wie im Herbst 1918 blitzschnell gelingen: Sie würden der bürgerlichen Welt schlagend beibringen, wie verrückt es ist, sich einzubilden, mit dem Mittel westlicher Demokratie der (sozialistischen Revolution) entgegenzutreten zu können“ (ebd.).

Wie Hitler weiter oben umwegig den Kapitalismus als das vom Marxismus Bedrohte aussprach, das als solches nicht mehr eigens genannt werden muss, so konstruiert er hier umwegig die sozialistische Revolution als doppelte Konterrevolution, als antizipierendes Kontern einer antizipierten Konterrevolution. Er unterstellt bereits, dass es um die Vernichtung der Arbeiterbewegung geht. Er unterstellt ferner, dass dies mit parlamentarisch-legalen Mitteln versucht würde; er unterstellt also bereits eine Offensive des Bürgertums und misst daran die Eignung parlamentarischer Organisationsform. Er unterstellt sodann das illegale Losschlagen des kommunistischen Teils der Arbeiterbewegung angesichts dieser Bedrohung. Und nun mobilisiert er die Erinnerung an die revolutionäre Offensive von 1918, den „blitzschnell gelingenden“ Bewegungskrieg der mit Brecheisen und Schmiedehämmern imaginierten Proletariermassen. Er unterstellt also den latenten Gedanken an eine Offensive der Bürger gegen die Arbeiterbewegung und aktualisiert das, was diesen Gedanken in der Latenz hält, die Angst vor der Revolution unter Auffrischung der Erinnerungen an 1918. die absonderliche, unrealistische Konstruktion der Abfolge trägt der Latenzform des Offensivgedankens Rechnung. Was fallen muss, ist das parlamentarisch-demokratische System, damit das Trauma von 1918, das dieses System brachte, wieder ausgelöscht werden kann, damit also der Offensivgedanke aus der Latenz ohne Angst vor den Proletariermassen aufsteigen kann. Nun hat die „bürgerliche Welt“ den Faschismus gelernt.

Doch an dieser Stelle haben wir das Zitat entstellt. Wo bei uns in Klammern „sozialistische Revolution“ als Benennung der Gefahr steht, heißt es bei Hitler – unter völligem Bruch mit der vom Kontext definierten textprozessualen Übergangswahrscheinlichkeit: *jüdische Welteroberung*.

EXKURS: ANTIKOMMUNISMUS UND GEGENBOLSCHEWISMUS

Dass der Faschismus im fürchterlichen Doppelsinn „Gegen-Bolschewismus auf kapitalistischer Grundlage“ ist, gibt dem Satz aus dem Editorial zu einem der Faschismus-Hefte des *Argument* seinen komplexen Sinn:

„Wer den Antikommunismus nicht angreifen will, hat den Antifaschismus verloren“ (Haug 1974, S. 542).

Heinrich August Winkler bemerkt dazu ironisch:

„Das Bekenntnis zur Parteilichkeit könnte nicht treffender formuliert werden: Eine Faschismustheorie ist richtig nur dann, wenn sie dem aktuellen Kampf gegen den Staatsmonopolistischen Kapitalismus dient. Der Maßstab, an dem

die neueren »Faschismus-Analysen« des *Argument* zu messen sind, ist damit endgültig jedem Zweifel entzogen worden“ (Winkler 1978, S. 107).

„Antikommunismus“ ist anscheinend die Angel, um die er sich spontan wendet, denn er geht auf die These mit keinem Wort ein, sondern verschiebt sie auf eine politische Strategie, von der im Kontext nicht die Rede ist und die er anscheinend mit den Kommunisten verbindet. Anders dagegen *Jürgen Kocka*:

„Wenn verschiedene faschistische Bewegungen etwas gemeinsam haben, dann ihre antisozialistische, anti-marxistische, anti-kommunistische Stoßrichtung und ihre antibolschewistische Kampfidologie“ (Kocka 1980, S. 5).

Unsere These vom gegen-bolschewistischen Charakter des Nazismus darf nicht mit Noltes neuestem, sein früheres Werk weit hinter sich zurücklassendem Versuch verwechselt werden, den Nazismus als „Kopie“ der russischen Revolution auszugeben. „Die Kopie war irrationaler als das Original.“ Um Noltes Selbstrevision zu verstehen, muss man die Aufgabe, die er sich stellt, vergegenwärtigen. Er beobachtet, dass in West und Ost der Verweis auf den Faschismus noch immer eine politische Kraft darstellt. Er nennt dies die „negative Lebendigkeit des Dritten Reiches“. Da diese Kraft nun einmal nicht zu negieren ist, will Nolte versuchen, sie gegen die Linke zu wenden („seit vielen Jahren arbeitet die bekannteste Gesellschaftsanalyse der Gegenwart mit ständigen Bezugnahmen auf das Dritte Reich“, deutet er an). Wer den Faschismus (wie Horkheimer) mit dem Kapitalismus in ursächlichen Zusammenhang stellt, der sei künftig „Tor“ genannt. Nolte schlägt vor, Kommunismus wie Faschismus als Konterrevolutionen aufzufassen, die auf die Industrialisierung reagieren. Schließlich gehörten beide in Verbindung gebracht mit den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt. Die Juden und den nazistischen Holocaust artikuliert er mit den Kapitalisten und dem kommunistischen Antikapitalismus. In den Lesern der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* soll offenbar der weiße Schrecken geweckt werden, „wenn nach verbreiteten Berichten die Matrosen in Sewastopol oder Odessa jeden erschossen, der saubere Fingernägel hatte“; jedenfalls nach von Nolte in der *FAZ* verbreiteten Berichten. – Anders dagegen *Jaekel* (1980) in derselben Zeitung:

„dies ist die geschichtliche Erklärung: Die Besitzenden in Deutschland, geführt von Industriellen, Bankiers und Agrariern, als Folge einer Pattsituation zur Herrschaftsausübung unfähig, verschafften aus Angst vor einer sozialen Revolution einem charismatischen Massenhelden die politische Macht in der Hoffnung, dass er wenigstens ihre wirtschaftliche Macht beschütze.“ Hitler hat-

te „sehr beruhigende Zusagen gegeben, und ... er war jedenfalls leidenschaftlich antikommunistisch“

Aufgrund der „Pattsituation“ der antagonistischen Klassengruppierungen, fährt Jaeckel in Anlehnung an die *Bonapartismustheorie* fort, sei Hitler nach seiner „Machteinsetzung“ durch die Besitzenden „Alleinherrscher“ gewesen, „hütete sich aber wohl, die Eigentumsverhältnisse anzutasten“.

ANTISEMITISMUS UND VOLKSDIKSURS

Wir hatten gefunden, dass „jüdische Welteroberung“ durch den Kontext eindeutig als Platzhalter für „sozialistische Revolution“ bestimmt war. Dies war keine Substitution im Rahmen eines Paradigmas, sondern ein Sprung. Was erklärt dieser Sprung? Und was für eine Art von Sprung ist es? Es ist jedenfalls nicht der von uns bisher beobachtete „vertikale“ Sprung, der auf der Spur der Repräsentationsbeziehung von einer Systemebene auf eine andre führt. Vergleichen wir die neue Art von Sprung mit einem früheren Beispiel, bei dem „Kapital“ durch „nationale Geistigkeit“ substituiert worden war. Hier konnte man immerhin begreifen, dass die „nationale Geistigkeit“ auf der ideologischen Ebene die Kapitalistenklasse repräsentierte. Aber eine solche Beziehung existiert hier nicht.

Welcher Impuls bewirkt den Sprung vom sozialistischen zur „jüdischen“ Gefahr? Die Frage wiegt um so schwerer, als an der zitierten Stelle keine Notwendigkeit zu diesem Sprung vom Sozialistischen ins Jüdische erkennbar ist, da zumindest die bürgerlichen Adressaten nicht davon zu überzeugen brauchten, dass es galt, den Angriff auf das Privateigentum an Produktionsmitteln abzuwehren. Manifestiert dieser Sprung das Demagogisch-Manipulative, die betrügerische Propaganda, die nichtkapitalistische Massen als Basis in die Verteidigung der kapitalistischen Ordnung einspannen möchte? Bei vielen Marxisten erhalten wir diese Auskunft.

Wir sagen nicht, dass die Manipulationsthese haltlos sei. Aber wir behaupten, dass ihr der wesentliche Vorgang entgeht. Erinnern wir uns an das Transformationsproblem, das Hitler lösen musste, um den einheitlichen Anti-Bolschewismus der bürgerlichen Ordnung zusammenzubringen. Die diskursiven Einheiten, die Hitler vorfindet, liegen wie bloße „Deckwörter“ (Hitler 1939, S. 415) über denkbar Heterogenem, über

„allem möglichen, das in allem Wesentlichen seiner Ansichten himmelweit auseinanderklafft“ (ebd.).

Das Problem, vor dem Hitler steht, kennen wir als Funktion der „organischen Intellektuellen“ (vgl. PIT 1979, S. 68ff) aller Klassen: Arbeit an der Kohärenz der Weltanschauung. Hitlers besonderes Problem besteht darin, dass er die Kohärenz der Konterrevolution zugleich als Führungsverhältnis herstellen muss. Er konzipiert einen „interruptiven Diskurs“ (Laclau 1980c). Er greift in die Vielfalt „völkischer“ Diskurse ein, um einen gemeinsamen „sinngemäßen innersten Kern herauszuschälen“ (Hitler 1939, S. 419), von dem aus der angezielte Umbau möglich wird, der es erlaubt,

das „Völkische“ in die politische Ideologie des Nazismus zu integrieren. Dem völkischen „Gemengsel von Anschauungen“ (ebd., S. 422), das „im Herzen von weiß Gott wie vielen Millionen ... »lebt«“ (ebd., S. 423), steht Hitler abschätzig gegenüber, als spürte er die Uneindeutigkeit der klassenmäßigen Festlegung dieser Ideologeme. Ihre rassistische Reartikulation stellt sie in dieser Hinsicht eindeutig still. Denn Hitler verbindet „Natur“, „freies Spiel der Kräfte“ und „höchste Rasse als Herrenvolk“ mit *gesellschaftlicher Ungleichheit* innerhalb der einen „Rasse“ (ebd., S. 422). Wie in der Rede vor den Industriellen repräsentiert er kapitalistische Klassenherrschaft durch Anerkennung des „Persönlichkeitswertes“, der wiederum mit „höherer Kultur“ verbunden wird. Die nazistische Ideologie

„huldigt ... dem aristokratischen Grundgedanken der Natur. ... Sie sieht nicht nur den verschiedenen Wert der Rassen, sondern auch den verschiedenen Wert der Einzelmenschen“ (ebd., S. 421).

Wer dem „Rassengedanken“ anhängt, muss auch die bessere Rasse innerhalb seiner Rasse, nämlich die Hierarchie der herrschenden Klasse und der Machtelite anerkennen. So wird der rassistische Kern zur Absprengung von Elementen, die der großbürgerlichen Klassenherrschaft widersprechen, benutzt. Nun greift Hitler aus, um die ideologische Instanz der Moral so umzubauen, dass sie verträglich wird mit der nazistischen Weltanschauung. Er beginnt mit der Anerkennung der ideologischen Macht der Moral namens der nazistischen Ideologie:

„Sie glaubt an die Notwendigkeit einer Idealisierung des Menschentums, da sie wiederum nur in dieser die Voraussetzung für das Dasein der Menschheit erblickt“ (ebd.).

Soweit die demonstrative Selbst-Unterstellung unter die ideologische Macht. Nun der vom Stützpunkt des Rassismus aus geführte Eingriff:

„Allein sie kann auch einer ethischen Idee das Existenzrecht nicht zubilligen, sofern diese Idee eine Gefahr für das rassische Leben der Träger einer höheren Ethik darstellt“ (ebd.).

Der ideologische Zirkel, demzufolge die Ideologie ihren Träger trägt, wird hier durchbrochen, die fiktive Basis der Rasse reduziert den moralischen Überbau momentan auf diesen seinen Status, nur Darübergebautes, Getragenes zu sein, von dem basisverträgliche Rückwirkung beansprucht wird. Nun wird der – von ideologischem Standpunkt streng genommenen verbre-

cherische – Umbau der Moral religiös artikuliert. Der „Arier“ wird dem Menschen schlechthin unterschoben und als „Ebenbild Gottes“ *geheiligt*:

„Wer die Hand an das höchste Ebenbild des Herrn zu legen wagt, frevelt am gütigen Schöpfer dieses Wunders und hilft mit an der Vertreibung aus dem Paradies“ (ebd.).

Entsprechend wird die rassistische Familienpolitik des nazistischen Staates artikuliert. Er wird

„die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Missgeburten zwischen Mensch und Affe“ (ebd., S. 445).

Wir fragten nach dem Impuls, der den Sprung vom Sozialistischen zum „Jüdischen“ bewirkte. Wir sehen jetzt, dass es ein struktureller Impuls ist, eine Strukturfunktion, ohne die der politisch-ideologische Diskurs des Nazismus nicht kohärent gemacht werden konnte,

„unter Berücksichtigung der praktischen Wirklichkeit, der Zeit und des vorhandenen Menschenmaterials sowie seiner Schwächen“ (ebd., S. 421).

Den Rassismus – insbesondere die Feindbeziehung aufs Jüdische – als notwendige Strukturfunktion der nazistischen (nicht jeder faschistischen) Diskursformation auszusprechen, heißt keineswegs, Hitlers Verhältnis zu ihm bloß instrumentell-manipulativ zu deuten. Allerdings konnte ein Agitator schon im Ersten Weltkrieg und noch mehr in der Nachkriegszeit die Erfahrung machen, dass der Antisemitismus „als leicht anwendbares Manipulationsinstrument (Kocka 1980) funktionierte. Schon Hofprediger Stoecker, als Gründer der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* ein Vorläufer von Hitler (vgl. Frank 1935), hatte in den 1880er Jahren diese Erfahrung gemacht¹³.

¹³ Hitlers Motiv, vom Standpunkt der offensiven Verteidigung der „bestehenden Ordnung“ gegen deren dazu unfähige Vertreter zu polemisieren – was als antibürgerlicher Affekt missverstanden worden ist – findet sich schon bei Stoecker: „Dabei quält man sich ab, eine mammonsschlaffe Gesellschaft zum Kampf wider Umsturz und Unglauben aufzuraffen, während auf diese Gesellschaft kein Verlass ist. Luxus und Verschwendung für sich selbst, Geiz und Knausern für die großen und allgemeinen Dinge kennzeichnen die deutschen Millionäre; und an Irreligiosität stehen sie vielfach den Sozialdemokraten nicht nach, nur dass sie die Religion als Morphinum für Volksaufregungen brauchen möchten“ (Stoecker 1896, zit. n. Frank 1935, S. 299). Stoecker verknüpft seine ideologische Syntax folgendermaßen mit dem Erfolg, d. h. ihrer massenhaften Kohäsionswirkung: „Gewiss ist der Kampf gegen Demokratie

Im Spiegel der Polizeiakten zeigt sich eine deutliche Korrelation zwischen dem Thema „Judenfrage“ und den Hörerzahlen.

Datum	Thema	Zuhörerzahl
5.3.1880	König Hiskia und der Fortschritt	1.000
9.4.1880	Judenfrage	2.000
30.4.1880	Ist die Bibel Wahrheit?	500
24.4.1880	Judenfrage	2.000
19.11.1880	Das Dasein Gottes	1.000
17.12.1880	Das Alte und Neue Testament	700
21.1.1881	Das Handwerk einst und jetzt	2.500
28.1.1881	Die Sünden der schlechten Presse	3.000
4.2.1881	Judenfrage	3.000

(nach Frank 1935, S. 126)

Dieser Erfolg formte Stoecker; aber das muss nicht so verstanden werden, als ob dessen Verhältnis zum Antisemitismus deshalb ein äußerlich-instrumentelles, bloß opportunistisches gewesen sei. Der Aufbau einer neuen Diskursformation hat einen Subjekteffekt wohl auch beim konzeptiven Ideologen. Die von Gentile und Hitler behauptete ideologische Verkehrung, derzufolge nicht die Idee Menschenwerk, sondern der Mensch Ideenwerk ist, trifft gewiss einen Aspekt der ideologischen Transformationsarbeit, bei der wir Hitler beobachtet haben. Stoecker macht nicht nur „in“ Antisemitismus, sondern über dieses „In“ macht der Antisemitismus Stoecker, nicht anders als er Hitler machen wird. Der Kohärenzeffekt begründet die subjektive Intensität, dürfen wir annehmen. In diesem Sinn ist das Subjekt des faschistischen Diskurses selber diskursiv konstituiert. Allerdings signalisiert die Thematisierung dieses *ideologischen Zirkels* durch

und Judentum, gegen Bedrückung des Kapitalismus und gegen die Gottlosigkeit der Sozialdemokratie nicht das Wesen des Christentums. Aber ein Christentum, das nur in den abstrakten Sphären des Reinreligiösen wohnt ..., ist ... höchstens fähig, kleine Kreise zu gewinnen“ (zit. n. ebd., S. 124). Der Nazi-Historiker und SS-Mann Frank würdigt ihn folgendermaßen: „Er hat den Antisemitismus nicht erfunden. Aber erst durch ihn begann er als politische Macht in den Massen wirksam zu werden.“ In den Polizeiberichten wird die Klassenzusammensetzung dieser „Massen“ folgendermaßen eingeschätzt: „... dass ... die Zuhörerschaft »vornehmlich dem niederen Mittelstande« angehöre, wenn sich auch »mehrere dem gewöhnlichen Arbeiterstande angehörenden Leute« darunter befunden hätten, bei anderer Gelegenheit wird ein »zum großen Teil den besseren gebildeten Ständen« zuzurechnendes Publikum, darunter »viele aktive Offiziere in Zivilkleidung« festgestellt“ (ebd., S. 77).

die Faschisten, ihre Bekräftigung der Struktur des Ideologischen als solcher, dass die gesteigerte Intensität in gewisser Weise an die Grenze des Ideologischen führt. Dieser Vorgang ist von vielen Interpretationsrichtungen gespürt und, je nach Position, begrifflich gefasst worden, sei es manipulationistisch, sei es als „Aushöhlung des Ideologischen“.

Die gesteigerte Intensität des Ideologischen ist Symptom einer angestregten Veränderung im Kräfteverhältnis der gesellschaftlichen Instanzen. Wer Hitler als „Wahnsinnigen“ einschätzt, der drückt damit, ohne es zu wissen, den Standpunkt anderer Instanzen aus, zu deren Ungunsten das Kräfteverhältnis verschoben wurde. Das Begreifen beginnt dort, wo man die Veränderung im Aggregat der gesellschaftlichen Instanzen, insbesondere den ideologischen Aggregatzustand der Gesellschaft erfasst. Da Hitler einen Umbau dieser Struktur anstrebt, erscheint er vom Standpunkt zurückgedrängter ideologischer Mächte als Zyniker, während er vom Standpunkt gesellschaftlicher Interessen, die mehr politische *Repräsentation* erwarten, als fanatischer Ideologe erscheint. Dies erklärt zu einem erheblichen Teil die extreme Heterogenität der Einschätzungen des Ideologischen am Nazismus.

Solange man davon ausgeht, in Ideologemen nur Ausdruck von Klasseninteressen zu sehen und in ihrer Anordnung in einer diskursiven Formation nur eine „Mischung“ (so z. B. Kocka 1980) von Elementen, über die der Anordnende souverän disponiert wie über eine Marketingmischung, solange wird man das spezifische Gewicht und die Verbindung des Ideologischen nicht begreifen. Eine diskursive Formation ist etwas qualitativ anderes als eine Mischung, und das Subjekt ist nichts, was ihr äußerlich wäre. Das Resultat vermittelt Gruppenkohäsionen und Identität der Individuen, bedingt also ihre Persönlichkeitsstruktur; es organisiert komplexe Bedeutungsprozesse und Sinneffekte, und es konstituiert Objektsysteme mit ihren Beziehungen der Äquivalenz, des Unterschieds und des Gegensatzes. Position und Leistung von Elementen in der ideologischen Syntax entscheiden mehr über die subjektive Evidenz als ihre semantische Beziehung. Im Falle des Rassismus sind Position und Leistung besonders reich. Der Rassismus, beim Nazismus vor allem der Antisemitismus, ist, wie wir gesehen haben, zum einen der entscheidende Eingriffspunkt, um das „völkische Gemengesel“ kohärent zu machen *und* kompatibel mit der autoritären Führungsstruktur.

Entscheidend ist die Säuberung des „Völkischen“, „Nationalen“, „Vaterländischen“ von demokratischen Verbindungen, d.h. von allen Artikulationen mit GLEICHHEIT. Damit ist *diese* Überdeckung mit dem Marxismus beseitigt und in dieser Hinsicht ein ausschließender Gegensatz organisiert. Zum anderen erlaubt der Antisemitismus, ins Gebiet der SOZIALEN

FRAGE von rechts einzugreifen. Vor allem werden alle kleinbürgerlichen Konvergenzen mit dem Proletariat *ab-geleitet*. Die sozialen Antagonismen werden *verschoben* auf die rassische Ebene. Man weiß, dass dies auf Arbeiter nicht so sehr gewirkt hat wie auf alle Schichten, deren Bündnis mit den Arbeitern den sozialistischen Ausschlag hätte geben können. Die Verschiebung von der Klassen- zur Rassenfrage erlaubte es auch, in der aus *Mein Kampf* zitierten Weise die bürgerliche Ordnung, deren antisozialistischer Widerstand neueinheitlich organisiert werden soll, entsprechend zu denominieren. Die Arbeiter werden von Juden aufgehetzt zum Nutzen jüdischer Weltherrschaft, und das zu Verteidigende ist »das, was vom Jüdischen bedroht ist«. Wenn wir sagten, der Faschismus sei der Anti-Bolschewismus des Kapitals, so müssen wir jetzt – bezogen auf die deutsche Besonderung – ergänzen: Der Nazismus ist der als Widerstand des vom jüdischen Volk bedrohten Volkes artikulierte Anti-Bolschewismus. Im Rassismus sind nationale Frage und soziale Frage so artikuliert, dass das Demokratische von beiden desartikuliert ist. Daher hat Kocka Recht, wenn er das „Sozialistische“ am „Nationalsozialismus“ bestreitet. Die propagandistische Integrativ des Namens „Sozialismus“¹⁴ gehöre zu den „populistischen Elementen, die als „Bedingung der Massenwirksamkeit“ fungieren.

„Ihre Einordnung als »sozialistisch« verbietet sich. Zu eindeutig waren sie nämlich von völkisch-rassistischen, antisemitischen Komponenten durchsetzt

¹⁴ Der unabschließbare Streit um die Verwendung der Begriffe Faschismus oder Nationalsozialismus ist eines der Symptome für ein unmittelbares Ineinandergreifen von politisch-historischer Theorie und politisch-ideologischen Auseinandersetzungen. Heinrich August Winkler bemerkt: „Gegen den Gebrauch nationalsozialistischer »Eigennamen« (wie Nationalsozialismus) wendet sich explizit W.F. Haug. ... Es gibt in der Tat stichhaltige Argumente dafür, viele Begriffe der Nationalsozialisten (!) gar nicht oder nur distanzierend zu verwenden. Aber dass auch »Faschismus« ein (italienischer) »Eigename« ist, scheint Haug entgangen zu sein“ (Winkler 1978, S. 137). Winkler entgehen hier zwei entscheidende Umstände: 1) „Fascismo“ ist zwar ein „Eigename“, indes einfach die Bezeichnung, die das System der „fasci“, der Kampfgruppen – wie es sie in Deutschland nach 1918 ebenfalls gab – bezeichnet; anders als beim „Nationalsozialismus“, der die Verschmelzung der politischen Ideologien der beiden Hauptklassen zu verstehen gibt (bürgerlicher Nationalismus und proletarischer Sozialismus), ist der Name „fascismo“ nicht als ideologisches Hyper-Syntagma gebildet. 2) „Faschismus“ ist ein reicher, von einer vielverzweigten Diskussion und Forschung aufgefüllter Begriff und keineswegs identisch mit „Fascismo“. – Wir stimmen Kocka zu, der bei allen Unterschieden von italienischem und deutschem Faschismus diesen Oberbegriff für „wohl unverzichtbar“ hält: „Zur Einordnung des NS in seinen gesellschaftsgeschichtlichen Zusammenhang ist ein solcher Zugriff wohl unverzichtbar“ (Kocka 1980, S. 14f) Kocka kommt zu dieser Bekräftigung angesichts des Missbrauchs des NS-Eigennamens durch den CSU-Wahlkampf zur Aneinanderrückung von SPD und Nazis.

und aus den freiheitlich-demokratischen und aufklärerischen Traditionen herausgelöst“ (Kocka 1980, S. 14).

Laclau hat diese Blockierung „populistischer“ Elemente durch rassistische, die Kocka derart deskriptiv fasst (das „Populistische“ vom Rassistischen „durchsetzt“), theoretisch zu erfassen versucht. Er sieht die „doppelte Artikulation des politischen Diskurses“ im Sinne eines Doppelbezugs auf Volk und Klasse (Laclau 1980, S. 35). Die dominierende Position des „Gliederungsprinzips“ hat nicht das Populistische, sondern der Klassenbezug (ebd., S. 37). Die herrschenden und die beherrschten Klassen kämpfen in ihren politisch-ideologischen Diskursen um die Konstitution des „Volkes“.

„Da das Volk von keinem Klassendiskurs ganz absorbiert werden kann, da es immer eine gewisse Offenheit auf ideologischem Gebiet gibt, dessen Umbau nie beendet ist, deshalb kann der Klassenkampf auch als ideologischer Kampf geführt werden“ (ebd.).

Vom Standpunkt des Machtblocks kommt es entscheidend darauf an, „das Ausbrechen der popular-demokratischen Anrufungen aus dem herrschenden ideologischen Diskurs“ zu verhindern (Laclau 1979, S. 670).

„Der Bruch schließlich, wenn die Neutralisierung des Widerspruchs zwischen dem »Volk« und dem Machtblock nicht mehr gelingt, produziert den *Jakobinismus* – das »Volk« erhebt sich nicht mehr mit isolierten Forderungen oder als organisierte Alternative *innerhalb des Systems*, sondern als politische Alternative zum System selbst“ (ebd.).

Entscheidend ist dabei eine Beschränkung aufs Demokratisch-Politische, also die Blockierung gegen die Artikulation dieses Gegensatzes mit dem Klassengegensatz; durch diese Blockierung entsteht, wie Laclau beobachtet hat, eine weitgehende Autonomie, ein Primat des Politischen. Die Verselbständigung ist notwendig instabil.

„Diese Autonomie ist sicherlich vorübergehend, und früher oder später löst sie sich dadurch auf, dass die populären Anrufungen wieder von ideologischen Klassendiskursen absorbiert werden“ (ebd.).

Der Faschismus wird nach dieser Auffassung funktional, wenn es im Interesse der herrschenden Klassen liegt, den politischen Aggregatzustand des Machtblocks auf eine Weise zu verändern, die der Mobilisierung des „Volkes“ bedarf. Er muss das „Volk“ gegen den Machtblock mobilisieren, ohne die Klassenherrschaft zu gefährden. Die von bürgerlichen Beobachtern immer wieder konstatierten jakobinischen oder plebejischen Züge der fa-

schistischen Bewegungen lassen sich so erklären. Das Zentralproblem dieserart „populistischer“ Mobilisierung, in dessen Lösung sich zugleich die spezifische Qualität des Faschistischen ausdrückt, ist die Neutralisierung der mit dieser Mobilisierung entfesselten demokratischen und antikapitalistischen Tendenzen. „Wir wissen schon, wie diese Neutralisierung im Falle des Faschismus erreicht wurde: Populare Anrufungen wurden an Inhalte wie Rassismus und Korporativismus gebunden, die ihre Radikalisierung in sozialistischer Richtung verhinderten. Wir wissen auch, dass die Aufrechterhaltung dieser Grenzen ein hohes Maß von ideologischer Homogenisierung erfordert, das nur durch Gewalt möglich wurde“ (Laclau 1980, S. 38)

EXKURS: ZUR ERKLÄRBARKEIT DES FASCHISTISCHEN ANTISEMITISMUS

Heinrich August Winkler: „Am Beispiel des Antisemitismus zeigt sich eine grundlegende Schwäche der marxistischen Faschismustheorien: die Unterschätzung des Faktors »Ideologie«“. Bezogen auf die von ihm zur Kenntnis genommenen Theoretiker trifft der Vorwurf gewiss nicht ins Leere. Dass „der Nachweis »falschen Bewusstseins« nicht seine Wirkungskraft erklärt“ (Winkler 1978), wird seit vielen Jahren in einer immer breiter werdenden internationalen marxistischen Forschung und Diskussion als Binsenweisheit vorausgesetzt, nicht zuletzt in den von Gramsci angeregten Entwicklungen, darunter auch der Althusser-Schule (vgl. dazu Haug 1976). – Winkler hat unmittelbar recht, wenn er feststellt, der moderne Antisemitismus „war keine kapitalistische Machenschaft, sondern ein, wenn man so will, »hilfloser Antikapitalismus«, mit dem vor allem Bauern, Handwerker, Kleinhändler und Angestellte auf eine Krise des Kapitalismus, die »Große Depression« der Jahre 1873–1896, reagierten“ (Winkler 1978, S. 90). Diese Ideologie „war immer zugleich auch antimarxistisch“ (ebd.). Was Winkler jedoch nicht analysiert, ist das Klassenringen um die diskursive Konstitution des „Jüdischen“ (vgl. dazu unsere Anmerkungen zu Stoecker und der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei*, die später in *Christlich-Soziale Partei* umbenannt wurde; wie Stoeckers Äußerungen zeigen, benutzte bereits diese Formation sehr zielbewusst den Antisemitismus im Rahmen ihres politisch-ideologischen Diskurses, um vom Standpunkt der bestehenden Ordnung die Entstehung einer proletarisch-sozialistischen Hegemonie über die unter der kapitalistischen Krise leidenden vor- und kleinbürgerlichen Klassen zu verhindern). In Bezug auf den Faschismus wird dieses Versäumnis besonders verhängnisvoll, weil im Rassismus/Antisemitismus genau die entscheidende Kreuzungsstelle verkannt wird, die den Antikapitalismus

neutralisiert und die Anrufung des Volkes mit der ökonomischen Herrschaft des Großkapitals kompatibel macht. – Winklers Stoßrichtung geht zu Recht „gegen ökonomistische Verkürzungen der Geschichte“ (ebd., S. 6), er schießt jedoch übers Ziel hinaus und tendiert dazu, eine antiökonomische Sichtweise zu re-etablieren. So berechtigt und anregend seine Überlegungen zu Bonapartismus sind, so führen sie in die Irre, weil er theoretisch nicht zwischen politisch-ideologischen Dominanzbeziehungen und der Determinationsbeziehung unterscheidet. Daher gibt er die „Determination in letzter Instanz“ als „Leerformel“ preis (ebd.). Zu diesem Ergebnis kommt er paradoxerweise deshalb, weil er im Grunde das Ideologisch-Politische weiterhin nur ökonomistisch denkt, um dann das Scheitern dieses Denkens, von dem er mit Recht spürt, dass es mit der Wirklichkeit unvereinbar ist, als Scheitern des Marxismus zu verkünden. Ein Beispiel, das seine Begriffe bei der Arbeit zeigt:

„In Hitler kumulierten sich drei typische Gruppeneigenschaften zu einer spezifischen Mischung“ (ebd., S. 94).

Gemeint sind a) *kleinbürgerlicher* Nationalismus/Antisemitismus, b) Rachsucht und Anerkennungsbedürfnis des *beruflich Gescheiterten* und c) das Verlangen nach Wiederholung des Kriegserlebnisses des *entwurzelten Soldaten*. „Typische Gruppeneigenschaften“ ist ein soziologischer, geradezu milieutheoretischer Begriff; „kumulieren“ oder „Mischung“ dieser Eigenschaften bleibt vollends mechanisch-materialistisch. Was unberücksichtigt bleibt, sind die ideologisch-politischen Praxen. So erscheint der konzeptive und organisierende Ideologe Hitler – im Widerspruch zum Vorsatz, seine Rolle gebührend zu berücksichtigen – als bloßes Produkt von Verhältnissen; Elementarkategorie dieser Sichtweise ist die des *Vorurteils*:

„Hitlers kleinbürgerliche Vorurteile wurden durch die berufliche Frustration radikalisiert und durch den Krieg militarisiert“ (ebd., S. 94).

Deskriptiv sachhaltig, ist dieser Befund begriffslos. Wie Winkler (1978) und Nolte (1980) kommt auch Kocka in entsprechendem Zusammenhang auf Horkheimers Diktum (wer nicht vom Kapitalismus reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen) zurück. Es sei „nicht falsch“, aber nur die halbe Wahrheit: „Man kann nicht mit gleichem Recht sagen: »Wer von vorindustriellen, vorkapitalistischen und vorbürgerlichen Traditionen nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen«“ (Kocka 1980, S. 11).

Im Grunde denken Kocka und Winkler, mit dem er in dieser Hinsicht übereinstimmt, ganz ähnlich klassenreduktionistisch wie die von ihnen kritisierten Marxisten. Allesamt vernachlässigen sie die ganz gewöhnliche re-

lative „Verselbständigung“ des Ideologischen, schließlich auch die Eigendynamik der politisch-ideologischen Diskurse, die zur Fundierung eines Machtblocks immer ein „Volk“ konstituieren müssen. Man kann daher mit demselben Recht sagen: Wer nicht von anderen Klassen und Schichten als dem Großkapital reden will, der sollte über dessen Herrschaft schweigen. Diese Erkenntnis ist trivial; dass Kocka und Winkler sie in Beziehung auf den Faschismus als nichttrivial empfinden, zehrt ganz und gar von den in der Tat gravierenden ideologietheoretischen Versäumnissen, die in der marxistischen Faschismustheorie lange Zeit dominiert haben. Allerdings nimmt Winkler, der doch das marxistische Feld insgesamt zu kritisieren beansprucht, die nicht zu seiner These passenden Ansätze nicht oder nicht angemessen zur Kenntnis: weder Poulantzas (1976; 1970), Priester (1972) noch Laclau (1977), noch etwa das durchaus selbstkritische Programm bei Haug 1977b (dort wird „vor allem die Notwendigkeit einer ideologietheoretischen Verarbeitung des Materials“ betont und eine ideologietheoretisch orientierte Revision marxistischer Faschismustheorie skizziert).

„Was nun speziell den Aufstieg Hitlers bzw. die Genesis seiner Ideologie, seinen Antisemitismus sowie seine innen- und außenpolitischen Ziele angeht, so muss man feststellen, dass er einerseits auf bereits vorgeprägte Ideologien zurückgreifen konnte – das gilt für seinen Antisemitismus (die erste Äußerung in diesem Sinne datiert bezeichnenderweise erst vom September 1919) – ebenso wie für seine Forderung nach einer expansiven Kontinentalpolitik nach Osten – und dass er andererseits ... vom Beginn seiner politischen Laufbahn bis spätestens 1923 durchaus Instrument politisch einflussreicher Hintermänner blieb“ (Stegmann 1972, S. 412).

Einer der Mittelsmänner scheint ein Propagandaoffizier der Reichswehr, Mayr, gewesen zu sein. In einem Brief an Kapp vom September 1920 stellt er die NSDAP als sein Geschöpf dar. Sie solle die „Organisation des nationalen Radikalismus“ werden (dieses und das folgende nach ebd., S. 412ff). „Ein Herr Hitler z. B. ist eine bewegende Kraft geworden, ein Volksredner 1. Ranges.“ Freiherr von Gleichen, Geschäftsführer des Juniclubs, in dem eine konservative Elite aus Großindustrie und aristokratischem Großgrundbesitz Mitglied war, berichtet von einer Rede Hitlers vor einem solchen Publikum, vermutlich von 1922.

Hitler habe mit seinem „Drängen“ eine Resolution durchgebracht, „dass jede Bewegung für Deutschlands »Erneuerung« Erfolg nur versprache, wenn sie sich auf eine antisemitische Agitation stütze.“ Etwa in dieselbe Zeit fällt eine „Verselbständigung“ Hitlers gegenüber seinen bisherigen Hintermännern:

„Qualitativ neu war, dass sich das Objekt der konservativen Fernsteuerung, Hitler, mehr und mehr verselbständigte und in dem Maße, in dem die NSDAP zur kleinbürgerlichen Massenpartei wurde, d. h. einen Schritt weg von der völkischen Sekte trat, auch zu einem relativ eigenständigen Machtfaktor avancierte“ (S. 414).

In seiner überaus informationsreichen Studie verfolgt Stegmann dieses Eigenständigwerden nicht weiter. Sonst hätte er vermutlich nicht bei Arthur Rosenbergs Definition des Faschismus als „volkstümlich maskierte Form der bürgerlich-kapitalistischen Gegenrevolution“ (Rosenberg 1967, S. 78) stehen bleiben können. In der Verselbständigung verliert die faschistische Ideologie den Charakter bloßer „Maske“, den der Antisemitismus als „ganz wesentliche, bewusst kalkulierte Funktion“ (Stegmann 1972, S. 78) für die Hintermänner aus den herrschenden Klassen gehabt hat.

Der Organisator des Ideologischen, Hitler, ist durchaus nicht nur Produzent, sondern auch Produkt seines Diskurses. Er machte nicht nur (und überdies, siehe Stegmanns Forschungsergebnisse, zum großen Teil *aufgreifend*) die ideologische Syntax des NS, diese machte ihn zugleich erst zu dem „Hitler“, der „sich einen Namen machte“, eine Identität und ein Charisma aufbaute. Wir müssen aufhören, die Person, außerhalb ihrer diskursiven sozialen Beziehungen, als in sich ruhende und ausstrahlende Substanz zu betrachten. Nachdem viele Forscher ein manipulatorisches Verhältnis Hitlers zum NS-Diskurs unterstellt haben, realisieren sie an der Judenvernichtung und an der Kriegspolitik plötzlich, dass diese Rechnung nicht aufgeht. Der Massenmord reicht, wird Jaekel sagen, „in Bezirke hinüber, in denen es der Vernunft die Sprache verschlägt“ (1980). Die Untersuchung muss darauf antworten, indem sie die „Sprache“ einbezieht, deren Effekt eine bestimmte „Vernunft“ ist. Solange wir für den konzeptiven Eingriff in den ideologischen Klassenkampf, vor allem für das Ringen um die diskursive Konstitution des VOLKES vom Standpunkt der bürgerlichen Herrschaft, keine Begriffe haben, wird uns auch die Dynamik und die spezifische Einheit der politisch-ideologischen Formation entgehen. Wir unterstellen sie als „Mache“ und resignieren vor ihrer Art von Wirklichkeit. Für Winkler „verkörpert Hitler zusätzlich zur Logik des Faschismus, die den Willen zum Krieg entschließt, die nationalsozialistische Illogik: die Entschlossenheit zur Expansion ohne Grenzen und zur Vernichtung des jüdischen Erzfeinds“ (Winkler 1978, S. 94). Unter der Hand schleicht sich die Äquivalenz Illogik = Ideologie ein. Denn für Winkler bildet die Politik der NS-Führung „den extremsten Fall der Verselbständigung“ des Ideologischen aus dem Charakter der NSDAP ab, „Volkspartei“ oder „Rahmenpartei“ der „Zusammenfassung unterschiedlicher sozialer Interessen“ zu

sein (ebd., S. 111). Die Heterogenität der Interessen verlagert die Integrationsleistung auf die Ideologie.

„Das Übergewicht, das ideologische Postulate gegenüber ökonomischen Forderungen in Programm und Propaganda der Partei besaßen, war ebenso ein Ausdruck ihrer heterogenen Interessenstruktur wie letztlich auch der Führerkult“ (ebd., S. 102).

Die Aufgabe ist: Die ideologische Integration der faschistischen Bewegung nichtmanipulatorisch zu denken. Obwohl Manipulation, auch Lüge, eine ungeheure Rolle spielen, erklären sie nicht die „Subjektivität“, die sich ihrer bedient. – In diesem Zusammenhang könnte die gefährliche Formulierung von Roland Barthes ihren Sinn erhalten, wenn er verkündet: „Die Sprache als Performanz aller Rede ist weder reaktionär noch progressiv; sie ist ganz einfach faschistisch; denn Faschismus heißt nicht am Sagen hindern, er heißt zu Sagen zwingen“ (Barthes 1980, S. 19). Barthes nennt „faschistisch“ den Sachverhalt, dass „in der Sprache also unvermeidlich Unterwerfung (servilité) und Macht verschmelzen“ (ebd., S. 21). Bezogen auf den Diskurs Hitlers scheint uns die ins Absurde überspitzte Verallgemeinerung von Barthes umformulierbar. Dass Macht und Unterwerfung verschmelzen, ist sicher allgemein wahr; die faschistische Besonderung liegt im Ensemble der gesellschaftlichen Instanzen, die von Hitler diskursiv verbunden werden, wodurch ein ebenso intensiver Subjektions- wie Machteffekt entsteht.

DIE PERFORMATIVITÄT DER FASCHISTISCHEN VOLKSGEMEINSCHAFT

Wir kennen nun die Stellung und Funktion des Rassismus. Den Gegensatz zum JÜDISCHEN konstituiert das DEUTSCHE VOLK; die Klassengegensätze verwandelt er in bloße Unterschiede, die schließlich wie konkret am Material zu zeigen sein wird, in Äquivalenz gebracht werden. Die Nürnberger Parteitage werden – wie viele andere Rituale faschistischer Öffentlichkeit – im Zentrum die rituelle Wiederholung dieses Vorgangs haben. Riefenstahls Film *Triumph des Willens* gibt seinen konzentrierten Ausdruck. Hitler artikuliert das große VOLK über sich, den FÜHRER, und durch die Beziehung zum GEGENVOLK. Indem das „kleine“ Volk sich dem Führer unterstellt, konstituiert dieser es zum Großen VOLK. Die „Juden“ sind nur die Platzhalter des GEGENVOLKS, aber der Platz ist offen: Wer immer sich gegen die Nazis stellt, fällt in diese Position und das heißt

letztlich in den Wirkungsbereich der SS. Der Rahmen ist also durch hemmungslose, aus aller rechtlichen Regelung herausgerückte Gewalt bestimmt. Aber innerhalb dieses Rahmens organisieren die Nazis – wie vor ihnen, angeregt durch d’Annunzios Volks-Anrufungen in Fiume (vgl. dazu Nolte 1963, S. 319ff), die italienischen Faschisten – eine große Mannigfaltigkeit ideologischer Praxen, Rituale, Anordnungen, von denen einige in den folgenden Kapiteln exemplarisch analysiert werden sollen. Zwei Aspekte sind dabei zentral. Erstens werden Wirkelemente aller Art, ungeachtet ihrer Herkunft, integriert. Zweitens liegt der Akzent auf Bedeutungshandlungen und auf nonverbalen Prozessen und Anordnungen der Bedeutungsproduktion, wie vor allem Musik und Architektur. Die VOLKSGEMEINSCHAFT wird vorwiegend durch Bedeutungshandlungen hergestellt. Gehorsam, Nichtwissen, Absehen-von usw. werden in komplexen und regelmäßig wiederholten performativen Akten dargestellt. „Wir wollen in Zukunft keine Klassen mehr sehen“ (Hitler), wird als performativer Akt organisiert. Das Nicht-Wollen ist als Akt des Versprechens und wechselseitigen Sich-Verpflichtens zu begreifen. Das Opfer fürs *Winterhilfswerk* erzeugt die Volksgemeinschaft immer wieder aufs Neue. Die Uniformierung, das Antreten, die Lagergemeinschaft, der sportliche Wettkampf und vieles andere mehr organisieren ein Sehen von Klassenlosigkeit, das immerfort davon zehrt, dass da etwas Verschwiegenes, Nichtgesehenes negiert wird. Der faschistische Diskurs artikuliert sich wesentlich über Praxen; er organisiert das Schweigen über die Klassengrundlage als eine Folge performativer Akte. Er projiziert also nicht hauptsächlich ein Ziel in die Zukunft, gibt nicht in erster Linie ein Versprechen, das an seiner Einlösung zu messen wäre, obwohl er das auch tut. Sondern die erste und wirksamste Form, in der er das Versprechen „erfüllt“, ist die Form, in der es gegeben und periodisch wiederholt wird. Tiefer den Alltag durchdringend sind die vielfältigen, vor allem in der Erziehung organisierten Aktivitäten, die eine Übernahme faschistischer Subjekthaftigkeit unausdrücklich einschlossen, „weil der Konsens und die Partizipation am Regime nach Auffassung des Faschismus aktiv, nicht passiv sein sollte“ (de Felice 1975, S. 68). Ein italienischer Beobachter spricht vom Aktualismus des »Dabeiseins« (Silva 1975, S. 149). Ohne zu bereifen, was er da sieht, fügt er hinzu, der Faschismus habe das *cogito, ergo sum* durch ein *agitamus, ergo sumus* ersetzt, also das Ich-denke durch das Wir handeln (ebd., S.174). Zwar ist diese Artikulation der Beobachtung desorientierend, weil die Handlungskompetenz der Gemeinschaft den Faschisten überlassend, während für die Antifaschisten nur die Reflexionskompetenz isolierter Einzelner übrig bleibt; aber die Beobachtung hat trotzdem einen richtigen Kern. Weit vor

jeder faschistischen Orthodoxie rangierte die „Orthopraxie“, wie wir mit Ellul (1962) sagen können (vgl. Ehrhardt 1968, S. 56).

DIE UMORGANISIERUNG DES IDEOLOGISCHEN DISPOSITIVS: RE-INTERPRETATION DER VERSELBSTÄNDIGUNGSTHESE

So war der Faschismus nicht Revolution des Ideologischen, aber doch Revolution *im* Ideologischen; nicht Revolution der gesellschaftlichen Grundlage, aber doch Revolution in der Organisation des (Er-)Lebens dieser Grundlage; Revolutionierung nicht der Herrschaft, aber doch der Herrschaftssicherung. Er schaffte die Sphäre politischer Konfliktaustragung ab, schuf eine Reihe neuer Instanzen und Staatsapparate, darunter vor allem einen den gesamten Überbau (mit Ausnahme der Wehrmacht, zumindest bis 1944) durchdringenden Gewaltapparat und mittels dieses Gewaltapparats und der außer- und übernormativen „Führergewalt“ (Buchheim) ein völlig verändertes Kräfteverhältnis und insofern eine tiefe Umordnung in der Beziehung zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Instanzen. Kurz, er revolutioniert das, was man das ideologische Dispositiv der Gesellschaft nennen kann, die verfügende Anordnung, in der, vor aller „Ideologie“ im Sinne von Ideengebäuden, die Produktion ideologischer Diskurse verfügt ist. In dieser Umorganisation ist die Modalität des Ideologischen im Faschismus am härtesten zu fassen. Die Effekte dieser stummen Anordnung sind viel wichtiger für die ideologische Subjektion im Alltag, als rationalisierende und mythisierende Konstruktionen à la Rosenberg es sind. Diese Umorganisation verändert Stellung und Handlungsfähigkeit des „dualen Staats“ (Fraenkel 1974) gegenüber dem ökonomischen System nicht minder. Sie befähigt den Staat zur Anpassung der Nachfrage an die Produktion, zu vielfältigen Vereinheitlichungen, Zentralisierungen, Rationalisierungen, von der Berufs- bis zur Beamtenausbildung. Es findet also wirklich eine tiefgreifende Änderung im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse statt. Gerade deshalb braucht das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht angetastet zu werden.

Wir sind jetzt in der Lage, die *Verselbständigungsthese* zu re-interpretieren. Was wir damit bezeichnen, hat sich bereits gewandelt. Nicht nur Hitler verselbständigt sich gegen die Machteinsetzer und gegen die von ihm zum VOLK konstituierten Massen, sondern „sein“ Diskurs ist und ist doch nicht seine Schöpfung, macht ihn ebenso zu dessen Hitler. Wir haben Hitlers ideologische Transformationsarbeit ein Stück weit verfolgt und haben gesehen, dass er auf hohem Niveau und in einer seltenen Intensität arbeitet. Er war nicht die erstbeste „ordinärste Blechfigur“, die nach Thal-

heimer (zit.n. Abendroth 1967, S. 11) die Rolle des bonapartistischen Diktators einnehmen könnte. Die Rolle seiner Persönlichkeit ist außerordentlich für Bewegung und Regime des NS. Und doch konnte er die „diskursive Materie“ nicht schaffen, in der er seine Transformationsarbeit vollführte. Sie erwies ihre „Materialität“ darin, dass sie sich nach objektiven Gesetzen bewegte oder bewegen ließ. Über Zwischeninstanzen des Klassenkampfes auf allen Ebenen der Gesellschaft, in Wechselwirkung mit ökonomischen, militärischen, politischen und ideologischen „Schicksalen“, waren es letztendlich die Produktionsverhältnisse, die das Gesetz bestimmten. Vorbürgerliche Klassen, bäuerliche, handwerkliche oder am absolutistischen Staatsapparat orientierte Klassen und Schichten und ihre Ideologien und Organisationen erhielten – vermittelt durch die Klassenkämpfe, die Besetzung bestimmter Instanzen und die Kräfteverhältnisse – ihre konkrete Bedeutung, waren also ebenso wenig wie der Hitlersche Diskurs etwas in sich Wesensbestimmtes, Erstes. Kurz, gerade in der richtig begriffenen „Verselbständigung“ erweist sich die letztliche Unselbständigkeit des Politischen. Es beruht auf Aktivitäten in Abhängigkeit *auch* von den bestimmten *Personen* mit all den daranhängenden biographischen „Zufälligkeiten“, und zugleich ist es ein Systemeffekt, der sich dem Zusammenspiel des Ensembles der gesellschaftlichen Instanzen verdankt. Nur eine kapitalistische Gesellschaft konnte den faschistischen Aggregatzustand hervorbringen, nicht mit Naturnotwendigkeit, sondern in Abhängigkeit von der politischen Kultur, vom qualitativen und quantitativen Entwicklungsgrad vor allem der Demokratie und der Arbeiterbewegung und von deren politischer Strategie. Wir halten also den „Primat der Politik“ für eine deskriptive These, die weichen muss, sobald man beginnt, die Materialität des Politischen zu begreifen. Erst recht die sich scheinbar logisch anschließende These vom Primat der Hitlerschen Psychologie über die Politik, der Politik wiederum über die Ökonomie, *beschreibt* einigen Sachverhalt und hat nur die eine Schwäche, dass sie nicht begreift, wovon sie spricht.

DIE FASCHISTISCHE „MACHT ÜBER DIE HERZEN“

Trotz der allgegenwärtigen Gewalt und der neuen Funktionalität des Staatsapparats fürs ökonomische System bleibt die große Frage, wie die Massenmobilisierung so durchgeführt werden konnte, dass die Massen bis zum Schluss still hielten. Das System war vielfältig, in sich widersprüchlich, bot Ventile für Unmut, Räume für Reserve. Vor allem aber absorbierte es ein enormes Potenzial jugendlichen „Idealismus“ und es entfesselte eine

ungekannte Initiative. Was eine BdM-Funktionärin rückblickend schreibt, galt für Millionen:

„Es gab Spielraum für Mut, Phantasie und Unternehmungsgeist, und wenn unser aller Verantwortungsbewusstsein auch fixiert war auf die Frage: »Was dient deinem Volk zum Nutzen?« – so gab es doch auch Raum für persönliche Verantwortung“ (Maschmann 1979, S. 75f).

Wie also ist dies zu begreifen: Der Faschismus mobilisierte ein riesiges Volks-Heer, mobilisierte es in Aufmärschen, mobilisierte es in „Arbeitsdienst“, in „Pflichtjahr“, in unzählige „Lager“, schließlich in den Krieg und in die Kriegswirtschaft – und wir beginnen noch kaum zu begreifen, was, außer der Gewalt dieses Volks-Heer davon abhielt, zur Volks-Herrschaft überzugehen. Die mörderische und alle Hemmungen durchschlagende *Gewalt*, ausgeübt zunächst gegen die Arbeiterbewegung und gegen alles Linke, entschieden Demokratische, dann gegen die Juden, ist gewiss die absolute Rahmenfunktion dieses von den Besitzenden eingesetzten Regimes. Aber sie allein erklärt nicht die ungeheure Stabilität vor allem des Nazismus. Goebbels hat in der Sache ganz Recht, wenn er auf dem Nürnberger Parteitag von 1934 verkündet:

„Es mag gut sein, Macht zu besitzen, die auf Gewehren ruht. Besser aber und beglückender ist es, das Herz eines Volkes zu gewinnen und es auch zu behalten.“

Dies ist unser Forschungsgegenstand und die leitende Frage: Wie hat sich faschistische Macht über die Herzen des Volkes befestigt? Bei dieser Forschung geht es um mehr als „bloß“ darum zu verstehen, wie sich im Faschismus die Klassenkämpfe dieses Jahrhunderts spiegeln. Erarbeitet werden musste – sagen wir in Anlehnung an die *Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss – *ein Bild, das uns selbst enthielt*. Dort wo unsere Handlungsfähigkeit am tiefsten abgeblockt und entfremdet war, wollen wir sie wiedergewinnen. Der Faschismus hat es beispiellos verstanden, die Selbstentfremdung als begeisterte Selbsttätigkeit zu organisieren (vgl. dazu analytisch Stollmann 1978 und autobiographisch Maschmann 1979). Im Gegensatz zur repräsentativen Demokratie stellt der Faschismus, wie Brückner hervorhebt, durch „die rituelle Unterbrechung des beruflichen, des schulischen und sonstigen Alltags ... ein Stück Unmittelbarkeit der Beteiligung »am Ganzen« für *die Leute*“ wieder her und ermöglicht „eine sehr spezifische »Teilhabe« des Bürgers an der Macht“ (Brückner 1976, S. 23).

Eine missverstandene Ideologie-Kritik, die in der Radikalperspektive des Abbaus alles Ideologischen an die faschistische Modifikation des Ideologi-

schen heranginge, würde dem Faschismus in die Hände arbeiten. Die anti-ideologische Unmittelbarkeit ist jedoch nicht nur taktisch falsch. In den ideologischen Mächten begreifen wir entfremdete Vergesellschaftungsmächte. Ist das Gemeinwesen, das sie vorstellen, auch imaginär, so ist diese Imagination doch etwas Reales; vor allem ist sie überhaupt eine Form, in der sich Menschen praktisch aufs Gemeinwesen beziehen. Jede ideologischen Macht ist Sachwalterin einer Modalität des Bezugs aufs Gemeinwesen, das doch von der Klassenherrschaft negiert ist. Daher fungieren die ideologischen Apparate nicht nur im Sinne der Reproduktion von Herrschaft, sondern sie sind auch Orte des Klassenkampfes. Sie können ja ihren Beitrag zur Herrschaftsreproduktion nur leisten, wenn sie – in wie immer verschobener Form – die Befreiung von Herrschaft und Unterdrückung „bedeuten“. Indem der Faschismus das Aggregat der ideologischen Mächte und Instanzen seiner Führungsgewalt zu unterstellen beansprucht, verändert er nicht nur die bisherigen Kräfteverhältnisse und organisiert er nicht nur einen anderen Grenzverlauf im gesellschaftlichen In/Kompetenzgefüge, drängt also nicht nur die Grenzen bestimmter ideologischer Mächte – allen voran der Kirche – zurück, sondern regiert in sie hinein, verlangt, dass sie ihre innere Artikulation der neuen äußeren Artikulation der Instanzen entsprechend umorganisieren, dass z. B. die Kirche Christus mit dem Führer und der arischen Rasse artikuliert, dass sie die Christen als DEUTSCHE CHRISTEN rekonstituiert. Die faschistische Führung verändert also nicht nur die In/Kompetenzstruktur graduell, sondern versucht auf allen Ebenen des Ideologischen und Politischen ihre „Kompetenz-Kompetenz“, wie wir einen staatsrechtlich gemeinten Begriff Fraenkels (1974, S. 88) umfunktionsieren, durchzusetzen. Dieser Führungsanspruch ist, je nach Standpunkt und Perspektive der Beobachter, in den unterschiedlichsten Begriffen gefasst worden. Die bekanntesten Begriffe sind „Gleichschaltung“ und „Politisierung“, beide entstammen dem nazistischen Sprachgebrauch. Als theoretische Begriffe sind sie irreführend. Die Politisierung ist Entpolitisierung im präzisen Sinn der Zurücknahme bisheriger politischer Kompetenzen. Wie die Nazis vor 1933 angekündigt hatten, schafften sie nach der „Machtübergabe“ (Jaeckel 1980) den gesamten staatsbürgerlichen Kompetenzbereich, genannt „Politik“, ab. „Das politische Leben selbst verschwindet, da es Monopol und Funktion des Staates wird“ (Tasca 1967b, 1979).

Die Faschisten unterdrückten mit hemmungsloser Zwangsgewalt alle politische Selbsttätigkeit. Was sie „Politisierung“ nannten, war der Anspruch der Unterstellung, den sie an alle gesellschaftlichen Zusammenschlüsse außer der Privatwirtschaft – und bis zum 20. Juli 1944 auch außer der Wehrmacht – stellten. Ihre Politik war Anti-Politik, war mit dem Unpolitischen daher bestens artikuliert (vgl. dazu Abendroth 1966). Jedes Festhalten an

der relativen Autonomie einer ideologischen Macht wurde durch diesen Zugriff sekundär politisiert; durch die gewaltsame Kompetenz-Ausdehnung der faschistisch reorganisierten politischen Gesellschaft (im Sinne von Gramscis *società politica*, vgl. PIT 1979, S. 63f) erhielt jedes Widerstehen den Stempel des „Widerstands“. Tritt Hitler auch als Anwalt alles Ideologischen als solchen auf, so greift er doch in die ideologischen Kernstrukturen verletzend ein, indem er die Bedingungslosigkeit der Unterstellung unter die idealisierten oder verhimmelten Instanzen (vgl. PIT 1979, S. 188f) der durch ihn verkörperten „Volksgemeinschaft“ und damit seinem Führungsanspruch unterordnet oder zumindest ihre Exegese und Applikation bedingt.

Schon Gramsci notierte eine entsprechende sekundäre Politisierung des Kulturellen. Von der faschistischen Partei sagt er:

„Diese Partei hat keine offen politischen Funktionen mehr, sondern nurmehr technische, propagandistische, polizeiliche Funktionen, Funktionen moralischen und kulturellen Einflusses. Die politische Funktion ist indirekt, denn wenn es auch keine andern Parteien legal gibt, so gibt es doch andere Parteien de facto, sowie Tendenzen, die dem legalen Zwang entgehen“ (zit. n. Buci-Glucksmann 1975, S. 350).

In solchen „De-facto-Parteien“ „dominieren die kulturellen Funktionen“, und eine ins Unpolitische verschobene Jargonisierung politischer Sprache entsteht. Und Gramsci notiert – gewiss auch im Blick auf parteidiktatorische Tendenzen im eignen Lager – das Entstehen eines „informellen“ Parlamentarismus:

„Der Parlamentarismus ist viel gefährlicher »implizit« und »verschwiegener« als unter seinen offenen Formen; denn er behält alle Fehler bei ohne die positiven Aspekte“ (ebd., S. 351).

Dort, wo man es am wenigsten erwartet, hat man es plötzlich wieder mit „einem Regime *verschwiegener* Parteien“ zu tun. Hieran schließt Gramsci die allgemeine-theoretische Überlegung an:

„Man sieht daran, dass man eine »reine« Form wie die des Parlamentarismus nicht abschaffen kann, wenn man nicht radikal ihren Gehalt abschafft, den Individualismus im präzisen Sinne der individuellen Aneignung des Profits“ (ebd.).

In Analogie zur Ökonomie konnte man von einem politischen Schwarzmarkt sprechen, der notwendig entsteht, wenn man einen Widerspruch belässt, seine Austragungsform aber abschafft. Einer der Begriffe, mit dem

bürgerliche Historiker diesen Schwarzen Parlamentarismus inmitten des Faschismus notierten, also diese De-facto-Wiederkehr von „Parteien“, ist der Begriff der „Polykratie“ (Hüttenberger 1976). Die Eingliederung dessen, was wir (in Anlehnung an Gramscis *società civile*) *Zivilgesellschaft*¹⁵ nennen, in die *politische Gesellschaft*, beseitigt die Sphäre, in der sich formell Hegemonie herausbilden kann. Die faschistische „Politisierung“ der Kultur erzeugt nach Gramscis Beobachtung eine Kulturerziehung des Politischen.

„D. h. die politischen Fragen nehmen kulturelle Formen an und werden als solche unlösbar“ (ebd., S. 350).

Was Gramsci hier beobachtet, ist durchaus doppeldeutig. Als *politische* werden die Fragen vielleicht unlösbar. Aber dies muss nicht heißen, dass ihre Kulturerziehung dysfunktional fürs Herrschaftssystem wäre. Es kann dies – solange es nicht durch eine zumindest ebenso umfassende antifaschistische Volkspolitik bestritten wird – auch bewirken, dass der Alltag „unpolitisch“ und doch im Sinne des NS gelebt wird¹⁶.

Die Ausdehnung der „politischen Gesellschaft“ in der bisher nach Gesetzen des Hegemoniebildungsprozesses sich regulierenden „Zivilgesellschaft“ schafft nicht nur ein Vakuum. Sie intensiviert die Verschränkung von Kulturellem und Macht. So werden zum Beispiel, wie Brückner (1976, S. 38) bemerkt hat, sozialgeschichtlich residuale Verhaltensweisen „folkloristisch aufgewertet und staatswürdig“. „Der Einödbauer, der Erbhof-

¹⁵ In der Erstausgabe wurde durchgängig von *Kulturgesellschaft* gesprochen. Die Übersetzung Gramscis ins Deutsche und die theoretische Beschäftigung mit den *Gefängnisheften* (1991ff.) hat den Begriff der *Zivilgesellschaft* bis hin zur FAZ popularisiert, ohne dessen kapitalismus- und herrschaftskritische Dimension einzubeziehen (d. Hg.).

¹⁶ In unseren *Theorien über Ideologie* kritisierten wir Karin Priesters Bestimmung des Faschismus als „Diktatur ohne Hegemonie mit hohen konsensuellen Anteilen“ (PIT 1979, S. 78). Die Bestimmungen „ohne Hegemonie“ und „mit hohen konsensuellen Anteilen“ widersprächen sich, die Formulierung könne zu einer Unterschätzung der Bedeutung des Ideologischen im Faschismus führen. – Wir unterstellten dabei unerklärt, dass hegemoniale Machtausübung ideologisch organisiert ist, diktatorische dagegen über Gewalt. Gerade bei der Analyse des Faschismus zeigte sich, dass die Begriffspaare Diktatur/Hegemonie und Gewalt/Ideologie „entflochten“ werden müssen. Unter *Hegemonie* wäre dann mit Gramsci die Führung eines plural gegliederten Blocks zu verstehen, in dem die verschiedenen Klassen über eigene Organisationsformen verfügen. Eine im Kern nicht hegemoniale Herrschaftsform wie der Faschismus besetzt das Ideologische umfassend. Die weit in die ehemals hegemonial organisierten Bereiche vorgedrungene Gewalt schließt die Wirkung des Ideologischen nicht aus, sondern setzt sie durch den Zwang zur Unterstellung (Subjektion) in Gang.

Bauer, der »Brückeburger« und viele ähnliche Gestalten werden „emblematisiert“ (ebd.), indem der Staat sie unmittelbar artikuliert. Umgekehrt wird dadurch die Staatsmacht vielförmig individualisiert, sexuell besetzt wie in den Uniformen (vgl. zur Sexualisierung von Macht etwa Bataille 1978, vor allem das „Leichenbegängnis“ von Genet, das als Verherrlichung des Faschismus missverstanden worden ist, weil dort die Sexualisierung der Macht, genauer die homosexuelle Besetzung des uniformierten Soldaten, literarisch-fantastisch ausgelebt wird; schließlich Theweleit 1980).

Von welchem Standpunkt aus lässt sich der Faschismus wirksam verneinen? Wird man „Gemeinschaft“ und „Aktivismus“ brandmarken – im Namen des rational-kontemplativen Einzelnen? Wird man die „Verschwommenheit“ und den „Eklektizismus“ der Ideologie angreifen und dabei die umfassende Integrations- und Artikulationskapazität des faschistischen Diskurses übersehen, die auf den ersten Blick „eklektizistisch“ anmuten mag? Werden wir vom Standpunkt der „traditionellen Intellektuellen“ (Gramsci) den Druck anprangern, mit dem die Faschisten sie zum Kontakt mit den „einfachen“ Volksmassen anhielten? Werden wir irgendeine Bildungs- und Geschmacksgemeinschaft voraussetzen, gegen deren Normen die Nazis verstoßen? Werden wir den Nazis die von ihnen „besetzten“ Elemente überlassen – das „Volk“, die „Nation“, die „Gemeinschaft“? und was haben sie nicht alles besetzt! Alles, was den Alltag als seine Unterbrechung markiert, Feste, Gebräuche, jahreszeitliche oder altersmäßige Einschnitte, wird eingegliedert und mit dem faschistischen Ganzen verknüpft, damit dieses von allen Seiten, von allem, was irgendwie leuchtet und anzieht, reflektiert wird¹⁷. Die Aneignung der phylogenetisch bedeutsamen Kulturstufen – die Zähmung des Feuers, der Tiere, der Waffengebrauch, aber auch der Umgang mit Freundschaft und Sexualität, der erste Schnee, der Schneemann, die Sonnenwende, das Osterhäschen¹⁸, das

¹⁷ Der Faschismus hat „nicht bloß vorhandene ideologische Motive ... aufgegriffen, ... sondern ... selber diese Elemente organisiert, zusammengefasst und entwickelt ... und in neue Zusammenhänge gestellt“ (Knödler-Bunte 1976, S. 29). Nicht die einzelnen Gehalte, sondern die Organisation des Ideologischen ist daher vorrangig zu untersuchen.

¹⁸ Siehe dazu Beispiele wie *Der Sommergarten – Zeitschrift für die schwäbische Grundschuljugend*. Besetzt werden die jahreszeitlichen Stationen des Kalenders, die Feste, die Rituale, mythologischen Gestalten. In der Aprilnummer 1941 z. B. der heidnisch-christlich-deutsche Osterdiskurs mit seinen kinderkulturellen Ideologemen Osterhäschen, Nest, Ostereier: „Häslein, Häslein kommt gesprungen / zu uns aus dem grünen Wald ...“. Daneben ein Führer-Geburtstagsgedicht von Hermann Schöllkopf. Nachdem von den Frontsoldaten die Rede war, heißt es: „Aber eins, du lieber Führer, / können auch wir kleinen Leut: / Dich von ganzem Herzen lieben / allezeit so fest wie heut.“

Weihnachtsfest¹⁹ und und und. Jedes Interesse, jede Liebe, jeder Idealismus und jede Begeisterungsfähigkeit – alles wird eingespannt. Zweifellos ist es diese umfassende all- und feiertägliche Reartikulation des Lebens, was dem faschistischen Diskurs seine Kraft und Selbstverständlichkeit gab. Geschmäcklerische Verachtung, wie sie so oft verständnislos dagegensetzt wurde, überlässt ihm diese Kraft.

¹⁹ In der Rezension eines Buches, das die Verflechtung der I.G. Farben mit dem Nazismus behandelt (Borkin 1979), weist der FAZ-Rezensent, Henning Köhler, die Unternehmerkritik in vielem zurück. Nur an einem Beispiel lässt sich für ihn „der Eindruck des Versagens, der moralischen Schuld der das Projekt (gemeint ist das I.G.-Farben-Werk in Auschwitz-Monowitz) leitenden I.G.-Mitarbeiter nicht verwischen. „*War es schon eine verhängnisvolle Fehlentscheidung* des Vorstandes gewesen, die »schlesische Bunafabrik« jenseits der Reichsgrenze zu bauen, was geradezu zwangsläufig auf die enge Kooperation mit dem unmenschlichen NS-Herrschaftssystem in Polen hinauslaufen musste, so wirkte dann der gesellschaftliche Verkehr mit der SS, die »Gemütlichkeit« der Weihnachtsfeiern in Auschwitz etwa 1941, als reihum vom 16. Dezember an alle zwei Tage eine Feier abläuft, mal bei der SS, mal beim I.G.-Stab, mehr als beklemmend“ (Köhler 1980). Abgesehen von dieser „Kritik“ an der Einbeziehung des Weihnachtsfestes ist die Rezension apologetisch für die I.G. Farben. Borkins Buch gibt „eine tendenziöse Darstellung“, z. B. weil er behauptet, die I.G. Farben hätten das Gift für die Vergasung der Häftlinge geliefert, obwohl „dieses Gift von einer Firma produziert wurde, an der die I.G. Farben nur eine Minderheitsbeteiligung besaß“ usw.